

A. Berichte und Abhandlungen.

Denkmäler verschiedener Altersstufen in Albanien.

Von

Theodor Ippen,

k. und k. Generalkonsul in Athen.

Inhalt: 1. Prähistorische und römische Funde aus der Umgebung von Skutari, II. — 2. Die alte Stadt Balesium. — 3. Die alte Stadt Drivastum. — 4. Das Gräberfeld der Kalaja Dalmačes. — 5. Das Siegel eines eingegangenen Bistums. — 6. Mittelalterliche Funde. — 7. Alte Kirchen und Kirchenruinen. — 8. Die historischen Burgen in Albanien (Skutari, Alessio, Kroja, Pertreila). — 9. Der Grabstein des Fürsten Karl Topia.

(Mit 117 Abbildungen im Texte.)

Mit den nachfolgenden Beiträgen setze ich die Reihe kurzer archäologischer Aufsätze vermischten Inhaltes fort, welche ich in zwei früheren Bänden dieser „Mitteilungen“ (VII, S. 231; VIII, S. 131 u. 207) begonnen habe.

1. Prähistorische und römische Funde aus der Umgebung von Skutari.

II.¹⁾

(Mit 7 Abbildungen.)

In diesen „Mitteilungen“ VI, S. 521 f., wird eine prähistorische Hammeraxt aus Bronze besprochen und (Fig. 16) abgebildet, welche in Dalmatien im Mosorgebirge ge-



Fig. 1. Bronzeaxt von einer Insel im Skutarisee (¹/₃).

funden wurde. Ein sehr schönes und ziemlich wohlerhaltenes Exemplar einer solchen Axt (Fig. 1) ist im Besitze des Herrn Lazar Mijušković, fürstlich montenegrinischen

¹⁾ Vgl. diese Mitteil. VIII, S. 207.

Konsuls in Skutari; diese Axt wurde auf einer Insel im Skutarisee zunächst der Gemeinde Kraja (slavisch: Krajna) gefunden. Sie ist 29 cm, die Schneide 11 cm lang, rückwärts nicht vollständig, indem das obere und untere Ende abgebrochen ist, die ursprüngliche Form mithin nicht erkenntlich; von der Öse aus gemessen entfällt auf das Beil 19 cm, auf den Hammer 6 cm der Gesamtlänge. Die Öse, welche zur Aufnahme des Stieles diente, ist elliptisch und oben weiter als unten. Die Axt hat ein Gewicht von 1250 g.

Das Kupferbeil (Fig. 2 und 3) ist nicht ganz erhalten, indem der Teil vom Stielloch zum Rücken weggebrochen ist. In dieser unvollständigen Gestalt ist das Beil 17 cm lang (in seiner ursprünglichen Gestalt dürfte es ca. 20 cm lang gewesen sein), an der Schneide 8 cm breit, am Rücken bei dem Stielloch 3 cm breit; seine Dicke ist am größten beim Stielloch (4 cm), gegen die Schneide nimmt sie ab, so daß das Beil keilförmig ist. Das Fragment wiegt 1250 g. Es wurde in der Ebene von Tusi am nordöstlichen Ufer des Skutarisees gefunden; nach Angabe der Finder war es ein Einzel Fund und lag nicht sehr tief im Erdrreich.



Fig. 2. Bruchstück einer Kupferaxt von Tusi am Skutarisee ($\frac{1}{3}$).



Fig. 3.

Ergänzung des Fragmentes Fig. 2.

Der bronzene Hohlcelt (Fig. 4) ist $8\frac{1}{2}$ cm lang, an der Schneide $5\frac{1}{2}$ cm, beim Öhr 5 cm breit; er ist mit drei vom Wulst gegen die Schneide verlaufenden, erhabenen Streifen verziert. Nach Angabe des Eigentümers, welcher nicht selbst der Finder ist, wäre dieser Celt beim Dorfe Drišti nächst Skutari, welches auf den das Kirital umfassenden Berglehnen liegt, gefunden worden.

Am Fuße des Bergzuges, welcher den Drinfluß in seinem Unterlaufe zwischen Skutari und Alessio am linken Ufer begleitet, liegen 4 Stunden von Skutari in südöstlicher Richtung entfernt die Dörfer Hajmeli und Nensati. An der Grenze der beiden Dorfmarken liegt ein Grab, welches die Bauern Vorri Kopilit — das „Bastardgrab“ — nennen. An dieser Stelle wurden die beiden



Fig. 4. Bronze-Hohlcelt aus Drišti bei Skutari (ca. $\frac{1}{3}$).



Fig. 5. Bronzerelief-Fragment von Hajmeli ($\frac{1}{3}$).



Fig. 6. Tonfigürchen von Hajmeli ($\frac{1}{3}$).

Gegenstände Fig. 5 und 6 gefunden. Der eine ist das Bruchstück eines Bronzediskus; es ist 10 cm lang, beinahe ebenso hoch und zeigt drei Figuren, welche herausgraviert sind, da die Rückseite der Bronze glatt ist und keine Spuren zeigt, als ob die figür-

liche Darstellung auf dem Diskus gegossen oder gehämmert wäre. Der Gegenstand der Darstellung sind Gefangene; zwei ganz nackte Figuren von 7 cm Höhe, die Hände auf den Rücken gebunden, einen Strick um den Hals; das Ende des Strickes wird von einer dritten Figur gehalten, welche die Gefangenen vorführt; diese Figur ist mit einem faltigen, bis zu den Knöcheln reichenden Gewande bekleidet (Orestes, Pylades und Iphigenie auf Tauris?). Die Bronzeplatte ist nicht dick, an den Rändern ist das Metall sehr angegriffen und dünn. Der zweite Gegenstand ist eine Terrakottafigur von 8½ cm Höhe, ein Mann, bekleidet mit einem Leibrock, Hosen und einer turbanartigen Kopfbedeckung, der die Hände, in denen er etwas hält, in der Höhe der Taille an den Leib preßt. Aus der Bruchstelle am Piedestal und am Kopfe sowie aus einem abgebrochenen, hohlen Ansatz auf der Rückseite der Füße der Figur scheint hervorzugehen, daß diese Terrakotta der Bestandteil eines größeren Stückes war. An dem Fundorte ist bisher noch nie irgend eine Antiquität gefunden worden; auch verlautet nichts vom Vorhandensein von Mauerresten; dennoch lassen diese beiden Fundstücke darauf schließen, daß in jener Umgebung eine antike Ansiedlung bestanden hat.

In der Umgebung von Skutari wurde ein Goldmedaillon gefunden, von welchem nach einer Photographie in Originalgröße die Abbildung Fig. 7 gegeben wird. Es hat 5 cm Durchmesser und ist bloß auf einer Seite geprägt.

Auf dieser sind drei Heilige dargestellt, der heil. Theodor in der Mitte, rechts der heil. Georg, links der heil. Demeter. Alle drei sind gleich gekleidet; sie haben einen Brustpanzer, unter ihm fällt ein Leibrock bis auf die Knie, vom Knie abwärts sieht man Beinkleider. Der heil. Georg hat einen Mantel, der auf der rechten Schulter von einer Schließe zusammengehalten wird, die beiden anderen haben den Mantel nach rückwärts zurückgeworfen, so daß man nur den unteren Teil zwischen ihren Beinen sieht. Alle drei haben Schilde, den sie an ihrer linken Seite „bei Fuß“ halten, die linke Hand auf den oberen Rand gestützt. In der rechten Hand hält jeder einen Speer, der heil. Georg längs der rechten Körperseite aufrecht, die beiden anderen Heiligen quer über die Brust, so daß die Spitze über die linke Schulter hinausragt. Alle drei Heiligen haben den Nimbus; der heil. Theodor hat einen Spitzbart, die beiden anderen sind bartlos. Die Figur des heil. Theodor ist die größte, der heil. Georg ist etwas kleiner, der heil. Demeter noch kleiner. Beim rechten Fuße des heil. Georg ist eine Speerspitze mit dem oberen Schaftende dargestellt, die über das Verhältnis groß ist; sie ist so groß wie die halbe Heiligenfigur. Auf dem glatten, unverzierten Rande des Medaillons läuft eine Umschrift, welche die Namen der dargestellten Heiligen mit je einem Epithet enthält, und zwar oben: ΟΓΙΟΣ ΘΕΟΔΩΡΟΣ Ο ΣΤΡΑΤΙΑΤΗΣ (der heil. Theodoros der Soldat); links: Ο ΑΓΙΟΥ ΓΕΩΡΓΙΟΥ Ο ΧΕΡΣΟΔΙΑΒΑΣ (der heil. Georgios der Landeroberer); rechts: Ο ΑΓΙΟΣ ΔΙΜΗΤΡΙΟΥ Ο ΕΛΕΥΜΟΝ (der heil. Dimitrios der Barmherzige). Man sieht an diesem Goldmedaillon keine Spur einer Öse, durch die eine Schnur hätte gezogen werden können, um das Medaillon um den Hals zu tragen; das Fehlen derselben würde darauf hinweisen, daß dieses Goldmedaillon nicht zu der Gruppe der Devotionalien gehört.



Fig. 7. Byzantinisches Goldmedaillon aus der Umgebung von Skutari (1/1).

2. Die alte Stadt Balesium.

(Mit 4 Abbildungen.)

In der Umgebung von Skutari hat in früheren Zeiten eine Stadt Balesium bestanden, von welcher bereits im Jahre 1448 — wie Barletius sagt — nichts übrig war als der Name. Sie war von den Barbaren zerstört worden, scheint aber wieder aufgebaut worden zu sein, denn es werden nach der Avarenzeit Bischöfe der Diöcesis Palachiensis und Balleacensis erwähnt. Der erste Name kommt in einem Schreiben des Papstes Alexander II. vom Jahre 1062 an den Erzbischof von Antivari vor (Farlati, *Illyrium sacrum*). Das Bistum war dem genannten Erzbischof unterstellt; offenbar hatte es früher unter der Metropole Doklea gestanden, welche dann nach Antivari übertragen worden ist.

P. Vassilico S. J. teilt mir mit, daß es im 14. Jahrhundert einen Bischof Guglielmus gegeben habe, dann einen Bischof Andreas und endlich einen Bischof Gervicus, welcher von Papst Clemens VI. im Jahre 1370 ernannt worden sei.

Im vatikanischen Archiv ist ein Schreiben des Papstes Innozenz VI. vom Jahre 1356 an den Episcopus Balcensis Andreas enthalten, in welchem demselben die Kommende des Klosters St. Johann des Benediktinerordens in der Diözese Drivastum verliehen wird, welches Kloster als „ab regni Rasciae schismaticis quasi totaliter dissipatum“ bezeichnet wird; die Verleihung dieser Pfründe erfolgte, weil die Diözese von Balcium von den Schismatikern verwüstet worden und verarmt war. Das Kloster, welches als von der Kirche von Balesium 5000 Schritte entfernt bezeichnet wird, ist das in einem folgenden Abschnitte (5) dieser „Denkmäler“ behandelte Kloster von Raši.

Balesium dürfte als Stadt um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu bestehen aufgehört haben, so daß im Jahre 1448 wirklich nichts mehr als die Erinnerung existierte. Das Bistum hat sich länger erhalten; im Jahre 1478 wurde der Titel noch von einem Bischofe geführt.

Im Jahre 1448 wählte Skanderbeg in seinem Kriege gegen die Venezianer von Skutari die Stätte der früheren Stadt Balesium zur Anlage einer Befestigung, deren Besatzung durch die fortwährende Bedrohung des Stadtgebietes von Skutari die dortigen Kräfte der Venezianer festhalten und verhindern sollte, daß sie zum Entsätze des von Skanderbeg belagerten Dainum verwendet würden. Barletius fixiert die Lage dieses Forts durch die Angabe, dasselbe sei von Skutari 12.000 Schritte, von Drivastum 5000 Schritte und von Dainum 15.000 Schritte entfernt gewesen und am Abhange des Berges Maranai gelegen.

Es war bisher nicht festgestellt, wo diese ehemalige Stadt und das spätere Kastell Skanderbegs gelegen waren. Mit Hilfe der Angaben des Barletius und gestützt auf die Gleichheit des Namens, glaube ich, als Lage von Balesium den im Gebiete der Gemeinde Rijoli liegenden Hügel Maja Balecit (Fig. 8) bestimmen zu können. Von der Alpe Parun kommt der Gebirgsbach Šeu Rijolit und vom Biškasiberge der Baeh Gura Kurtit herunter; beide Bäche sind durch einen Hügelrücken getrennt; gegen den Zusammenfluß der beiden Bäche endet dieser Hügelzug mit einem aus seinem Rückenplateau emporsteigenden Kegel und dieser ist es, welcher als Maja Balecit bezeichnet wird; er trägt einige Ruinen, welche Kiša Balecit — die Kirche von Baleci — genannt werden. Diese Ruine ist auf der österreichischen Generalstabskarte verzeichnet, jedoch ohne Namensangabe.

Dieser Hügel ist durch seine Lage zwischen zwei Gebirgsbächen ein Punkt von natürlicher Festigkeit; man hat von ihm aus eine Aussicht über die ganze Ebene von



Fig. 8. Der Hügel Maja Balecit, die Stätte der einstigen Stadt Balesium.



Fig. 9. Ein Stück der alten Umfassungsmauer der Stadt Balesium.

Skutari bis zur Zitadelle der Stadt, endlich kann man von ihm aus in 1 Stunde die Ebene erreichen. Er hat also alle Voraussetzungen für einen Observationsposten. Der

Gipfel bildet ein kleines Plateau von beiläufig 1000 Schritten im Umkreis; er ist mit dichtem Buschwald bedeckt, unter welchem die vielleicht vorhandenen Reste der alten



Fig. 10. Stück der Umfassungsmauer von Balesium.



Fig. 11. Südwestliche Ecke einer Kirchenruine der alten Stadt Balesium.

Zitadelle nicht erkennbar sind. Dieses Plateau ist von einer Steinumwallung eingeschlossen, um es vor dem Eintritt von Vieh zu schützen. Der Steinwall ruht, wie

ieh glaube, auf einer alten Grundmauer und stellenweise sind bis zu Manneshöhe über den Erdboden ragende Teile der alten Mauer erhalten (Fig. 9, 10). Auf dem höchsten Punkte ist die Ruine einer Kirche (Fig. 11) vorhanden, es sind dies Teile der Mauern und ein Stück der Apsis, die Dimensionen sind gering, 20 Schritte Länge auf 10 Schritte Breite; das Mauerwerk ist ein sehr einfaches, man sieht kein Ornament. Von allen Städt ruin in der Umgebung von Skutari, wie Suacia (Šas), Sarda (Šurza), Drivastum (Drišti) ist Balesium (Baleci) die armseligste.

3. Die alte Stadt Drivastum.

(Mit 13 Abbildungen.)

Der Name der Stadt Drivasto taucht aus dem Dunkel, welches die Geschichte Albaniens einhüllt und welches nur hie und da durch von außen eindringende Lichtstrahlen erhellt wird, sehr häufig auf. Es ist nichts darüber bekannt, ob die Stadt bis auf die römische Zeit zurückgeführt werden kann. Der später zu erwähnende römische Grabstein könnte unter der Voraussetzung, daß er nicht von einem anderen Orte hierher verschleppt wurde, einen Anhaltspunkt dafür geben, daß Drivasto zur Römerzeit besiedelt war.

Der Škodraner Barletius sagt über die Vorgeschichte Drivastos: „Wiewohl die Bürger Drivastos den Ursprung der Stadt den Römern zuschreiben und sich rühmen, von römischen Kolonisten abzustammen, so ist dies nicht zu glauben, da keine Schrift und kein anderes Anzeichen solches beweist. Dennoeh hat der Ort alle Bedingungen, die zur Gründung einer Stadt einladen. Die Gegend ist sehr fruchtbar, hat überall Quellen, schöne Hügel und eine gute Luft. Die Stadt liegt am Flusse Kiri auf einem gegen Süden sich senkenden Berge; der Umkreis ihrer Mauern begreift mehr als 2000 Schritte. Auf der Höhe des Berges befindet sich ein von Natur und Menschenhand befestigtes Schloß. Die Stadt ist von Skutari 8000 Schritte entfernt, von Motri (?) 27.000 Schritte. Sie wurde nach dem Untergang des römischen Reiches von Gallo-Grecis (? Hunnen?) zerstört; durch die Königin Helena aus französischem Geschlechte, die Gattin des windischen Königs Simeon Nemanja, wurde sie wieder aufgerichtet und hergestellt“ (Königin Helena, Tochter des Kaisers Balduin II., Gattin Stephan Uroš I., 1237—1272).

In kirehlichen Quellen wird Drivasto zuerst im 9. Jahrhundert als Bishofsitz erwähnt; es sind die Namen von 35 Bishöfen bekannt, der letzte dieser Bishöfe wurde im Jahre 1336 erwählt (Mitteilungen des verstorbenen Erzbishofs Pooten von Skutari). Zur Zeit der serbischen Könige aus dem Hause Nemanja war Drivasto wie die übrigen Teile Nordalbanien denselben unterworfen; allein es ist mir nicht bekannt, ob es in serbischen Urkunden aus jener Zeit erwähnt wird. Nach dem Tode des Kaisers Stephan Dušan wird Andrea Spano als Herr von Drivasto erwähnt (du Fresne-du Cange, *De familiis Dalmatieis et Historia Byzantina*); dieser dürfte ein Vasall der serbischen Könige gewesen sein, der sich beim allgemeinen Verfall des Reiches unabhängig gemacht hatte. Drivasto unterwarf sich jedenfalls in jener Zeit den Balša und wurde von Georg II. Stračimirov Balša durch Zessionsvertrag vom 14. April 1396 an Venedig abgetreten. Wiewohl die Republik von S. Mareo die Souveränin von Drivasto war, werden Mitglieder der Familie Spano zu verschiedenenmalen als in Drivasto herrschend unter dem Titel Comes oder Dux erwähnt; eine nähere Aufklärung über das staatsrechtliche Verhältnis zwischen der Serenissima und diesen Duces et Comites Drivastenses aus der Familie Spano fehlt.

In dem Kriege, welchen Skanderbeg im Jahre 1448 mit der Republik Venedig führte, versuchte sein Unterbefehlshaber und Neffe Hamza sich Drivastos durch einen Handstreich zu bemächtigen. Die Bürger von Drivastum wehrten den Angriff auf die Stadt ab; ja sie brachten durch einen Ausfall dem Hamza eine Niederlage bei und um diese zu rächen, hat Hamza — wie Barletius erzählt — alle Ölbäume, welche den Ruhm von Drivastum ausmachten, wie es noch heutzutage der Fall ist, vernichtet.

Drivastum wurde im Jahre 1477 von den Türken eingenommen; die Einwohner der Stadt erhielten freien Abzug, verließen Albanien und siedelten sich in den venezianischen Besitzungen an. Im Archiv in Venedig existiert eine Liste der angesehensten Drivastiner, welche auf venezianisches Gebiet geflüchtet waren. Unter der Herrschaft der Türken sank Drivastum zu einem armen Dorfe herab. Ein im vatikanischen Archiv



Fig. 12. Das Kirital unterhalb Drišti (Drivastum).

befindliches, aber höchst wahrscheinlich apokryphes Dokument hat zu der nicht haltbaren Hypothese Anlaß gegeben, daß Drivastum eine Gründung der byzantinischen Familie Angelos, welcher die Kaiser der Jahre 1185—1204 entstammten, gewesen sei und daß diese Familie nach ihrer Vertreibung durch die Lateiner sich nach Drivastum zurückgezogen und hier geherrscht hätte. Das Dokument ist ein angeblich von Kaiser Michael VIII. Palaeologos (1261—1282) ausgestelltes und an die Herzoge von Drivasto Michael Angelos und dessen Sohn Andreas Angelos gerichtetes Bestallungsdiplom. Diese Beziehungen der Familie Angelos zu Drivasto haben aller Wahrscheinlichkeit nach nie bestanden.

Drivasto, dessen heutiger Name Drišti lautet, liegt 10 km nordöstlich von Skutari im Tale des Gebirgsbaches Kiri (vgl. Fig. 12). An dessen linkem Ufer erhebt sich ein ca. 150 m hoher, isolierter Hügel (Fig. 13, 14), seine West- und Nordseite ist vom Kiri-bache umflossen, an der Südseite mündet ein kleiner Wassergraben — der Proni Drištit — in den Kiri, nur gegen Osten ist der Hügel mit den übrigen Bergen in Verbindung,

aber auch von ihnen durch eine Einsattlung getrennt. Auf diesem Hügel liegen die heutigen, Kalaja Drištit genannten Reste der alten Stadt Drivasto. Der Hügel bildet

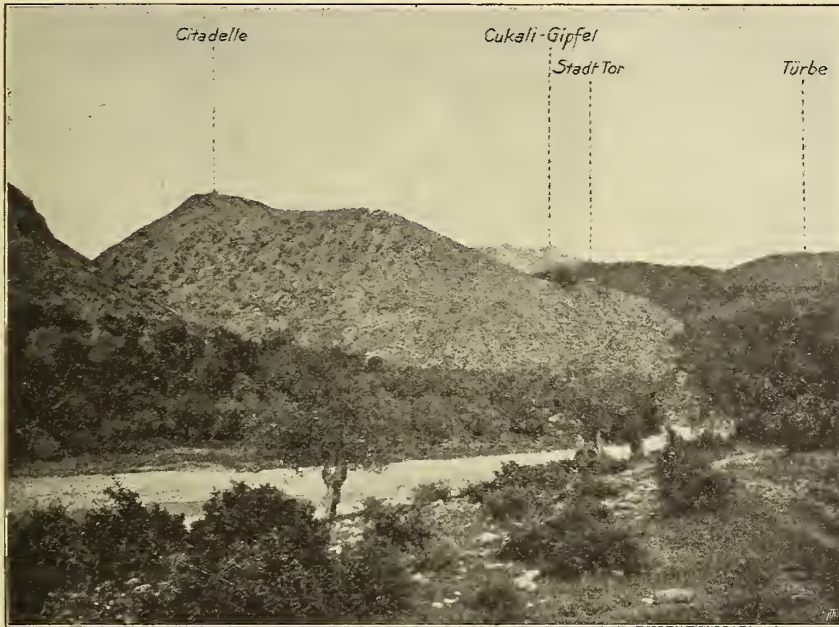


Fig. 13. Der Hügel von Drišti (Drivastum) von der Westseite.

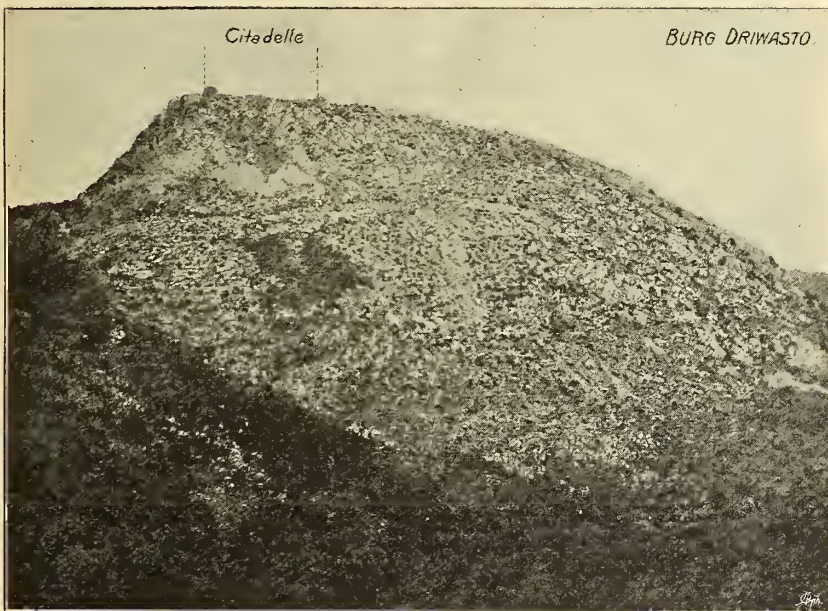


Fig. 14. Burghügel von Drivastum von der Nordseite.

auf halber Höhe ein kleines Plateau; auf diesem Plateau liegt heute, um eine Moschee gruppiert, ein kleines Dorf und lag früher offenbar die Stadt Drivasto. Über dem

Plateau erhebt sich ca. 60—80 *m* höher der Gipfel des Hügels, welcher die Zitadelle trägt. Das Plateau ist von der alten Stadtmauer eingeschlossen, welche auf der Kante des



Fig. 15. Das Haupttor „Porta“ in Drišti-Drivastum.

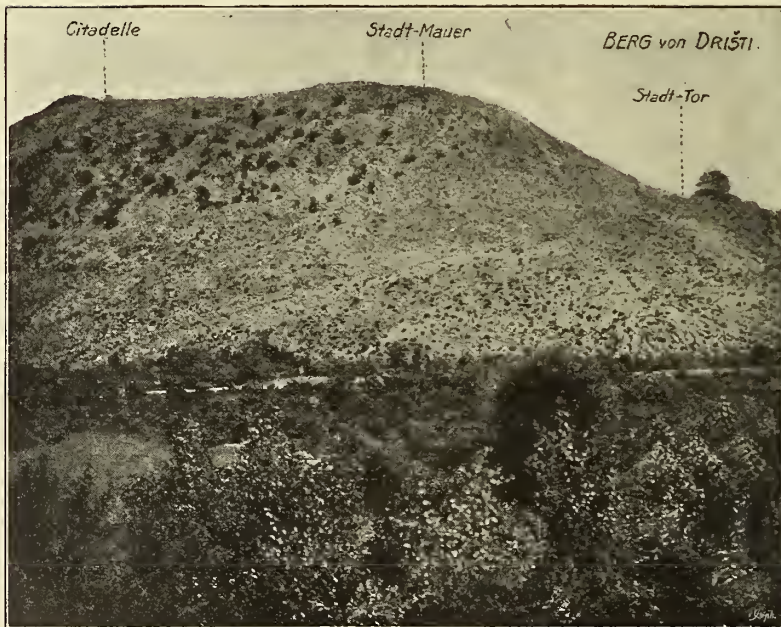


Fig. 16. Ansicht des Hügels von Drišti-Drivastum vom jenseitigen Ufer des Flußchens.

Hügels dann bis zu seinem Gipfel hinaufklettert. Vom Flußufer führt ein türkischer Pflasterweg in mehrfachen Windungen zum Stadttor (Fig. 15, 16), welches die Leute

von Drišti „Porta“ nennen. Von dem Tore sind nur die beiden Pfeiler und ein Ansatz zum Torbogen übrig; es scheint früher aus einem längeren Gewölbe mit dreifachem Tore bestanden zu haben; darauf deuten in der Pflasterung die Steinplatten mit Löchern, in welchen die Zapfen der Torangeln sich drehten. Jetzt sind vor dem Tore zwei große, schattenspendende Bäume gepflanzt und ein kleiner Aussichtspunkt angelegt, wo die Bauern von Drišti ihren „Kej“ pflegen. Man kann den Zug der alten Stadtmauern von diesem Tore aus gut verfolgen, denn obwohl dieselben zum größten Teile umgestürzt sind, erkennt man doch überall die Grundmauern und deuten die stehen gebliebenen Teile ihren Verlauf genügend an.

Nicht weit vom Tore der Zitadelle wurde unter Trümmern und Steinblöcken von den Bauern ein behauener Stein (Fig. 17) gefunden, welcher ein Wappen trägt; er ist



Fig. 17. Steinwappen aus Drišti-Drivastum.

49 cm hoch, 47 cm lang, also beinahe quadratisch. Das Wappen zeigt drei Sterne, in der Mitte ein kleines Ornament, welches nicht mehr recht erkennbar ist; die Form des Schildes ist eine ungleichmäßig geschweifte. Keine Inschrift gibt einen Anhaltspunkt, ob dieses Wappen einem venezianischen oder einem albanischen Herrn angehörte. Man kann nur vermuten, daß der Stein sich im Tore eingemauert befand und beim Zusammensturz der Mauer herabgeköllert ist. Dieses Wappen ist das einzige sprechendere Zeichen des mittelalterlichen Drivastum und auch seine Sprache können wir nicht deuten.

Außer diesem Haupttore ist noch auf der Ostseite der Stadtmauer ein zweites Tor, welches die Leute Porta Šals (Šala ist ein beiläufig in jener Richtung liegendes Tal) nennen; dasselbe ist ebenso einfach und zum Teile eingestürzt wie das Haupttor. Tritt man durch das Tor ein, so befindet man sich, wie schon erwähnt, zwischen den Gehöften des heutigen Dorfes Drišti; hier hat jedenfalls die mittelalterliche Stadt Drivasto gestanden. Von derselben sind jedoch keine Baudenkmale übrig; an alten Resten ist bisher bekannt ein römischer Grabstein (Fig. 18), welcher bei Demolierung einer alten

Mauer in dieser eingefügt gefunden wurde und jetzt im Gehöfte des Bajrakdar von Drišti liegt.

Der Stein ist rechts oben abgeschlagen, doch ist von der Inschrift nichts verloren gegangen. Das Inscriptfeld umgibt ein profilierter Rahmen; unter ihm schmückten ein oblonges Feld eine bauchige zweihenkelige Vase und zwei große Weintrauben. *D. M.* ist wohl aus Raummangel auf dem Rahmen angebracht worden; zwischen beiden Buchstaben nimmt man ein *O* wahr, doch dürfte dies nur ein größer geratenes Interpunktionszeichen sein. In den Zeilen 4, 6 und 8 stehen die letzten Buchstaben *O*, beziehungsweise *C* und *T* auf der Seitenleiste.

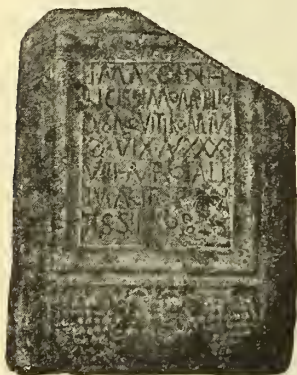


Fig. 18. Römischer Grabstein aus Drišti-Drivastum.

D(is) M(anibus) . . . infelicissimo Aurelio aequiti Romano, q(ue)rix(it) an(nos) XXXVIII . . . marito p[re]t[er]t[er]tissimo pos[ui]t.

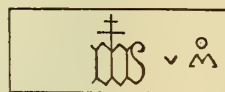


Fig. 19. Zeichnung auf einem Steine in Drišti-Drivastum.

Es befindet sich hier noch ein anderer Stein, welcher die nebenstehenden Zeichen (Fig. 19) eingehauen trägt.

Nach P. Vassileo vom Jesuitenkollegium in Skutari ist das ein Monogramm Jesu, welches so zuerst von S. Bernardinus von Siena gezeichnet wurde; darnach deutet dieser Stein auf das 15. Jahrhundert hin.

Der Abhang von der Stadt zur Zitadelle hinauf ist sehr steil und ganz verkarstet, es führt kein Steig durch die aus der Erde herausragenden Steinblöcke, man muß über sie und über die losen Steintrümmer mühevoll hinaufklettern.

Die Zitadelle (Fig. 20—22) ist ein längliches, unregelmäßiges Polygon mit mehreren vorspringenden Bastionen und Türmen.

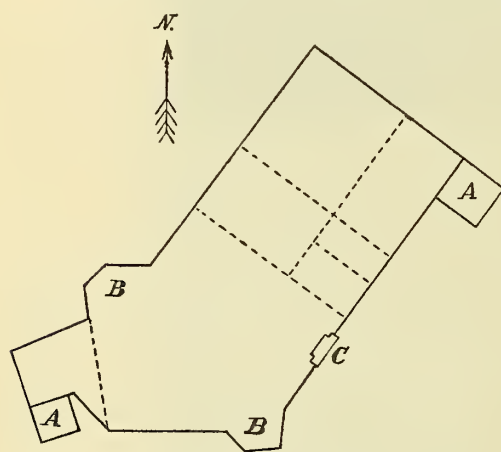


Fig. 20. Grundriß der Zitadelle von Drišti-Drivastum. (A A Türme, B B Bastionen, C Tor.)

Das Tor, jetzt eingestürzt und verwüstet — man steigt über eine Bresche in die Zitadelle hinein —, befand sich in der der Stadt zugewendeten Front. Die äußere, dem Kirital zugewendete Seite der Zitadelle folgt den Umrissen des Hügelgipfels derart, daß die Mauer auf dem steilen Absturz des Gipfels gegen das Kirital ruht; von dieser Seite war die Zitadelle nicht zu erklimmen. Sie war ca. 28 Schritte breit und 68 Schritte lang; von der Eneinte ist viel erhalten, an zwei Stellen sind stoekhohe Mauerreste vorhanden, der eine derselben, welcher der Stadt zugewendet ist, zeigt vier Fensteröffnungen. Hingegen ist nicht erkenntlich, wie der innere Raum der Zitadelle eingeteilt war. Auf dem Abhange zwischen der Zitadelle und der alten Stadt ist noch die Ruine einer kleinen Kapelle

(Fig. 23, 24) erhalten. Drei halbkreisförmige Altarnischen sind zur Form eines Kreuzes aneinandergefügt; den vierten Kreuzarm bildet der Eingang; der Innenraum ist so klein, daß dieses Bauwerk nicht die Bestimmung haben konnte, zum Gottesdienste für eine Gemeinde zu dienen; man kann darin nur eine aus besonderer Devotion errichtete Kapelle sehen. Das Baumaterial ist gewöhnlicher, gut behauener Stein, zeigt jedoch kein Ornament.

Am Fuße des Stadthügels von Drivasto war der Kirifluß von einer Brücke überspannt; diese ist heute verschwunden, bloß die Reste eines Pfeilers sind im Flußbette

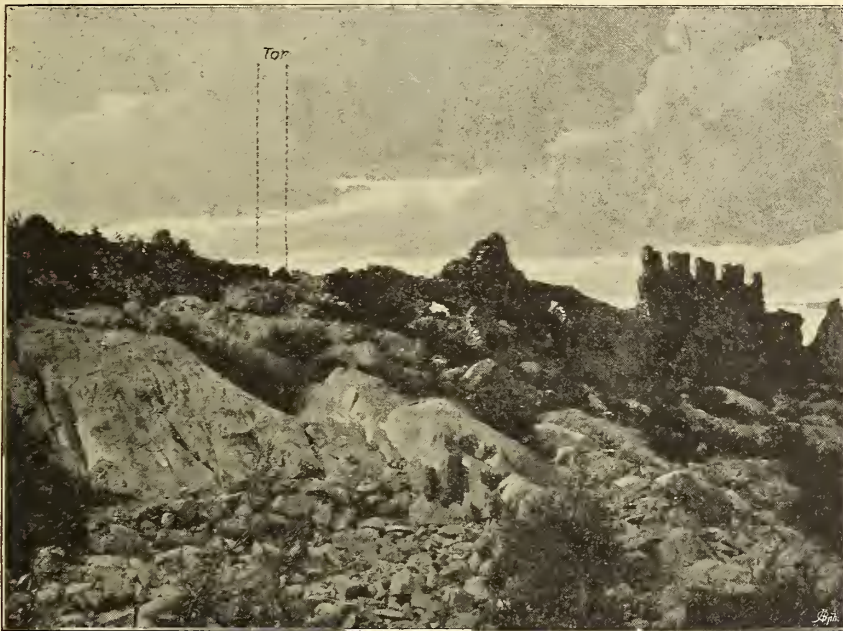


Fig. 21. Innere Ansicht der Zitadelle gegen die Stadt.

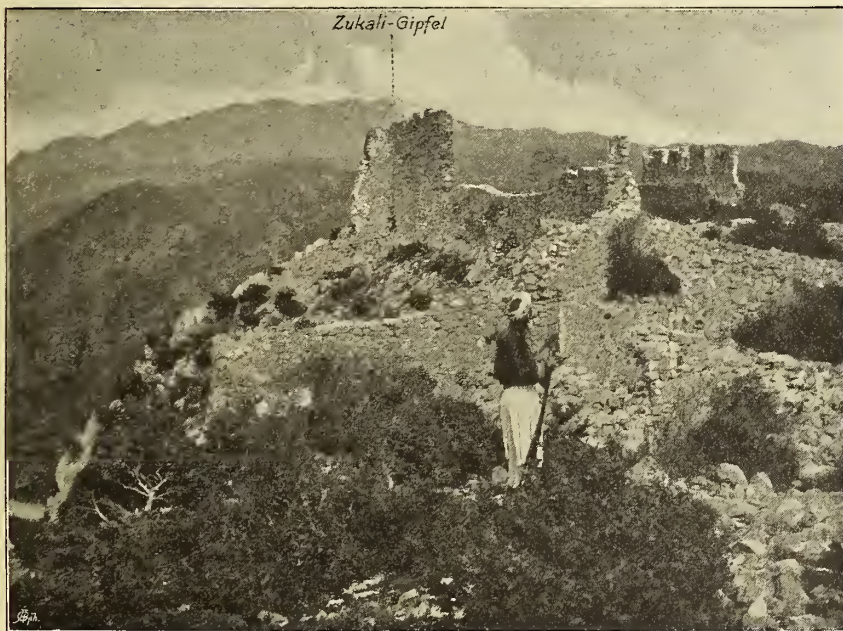


Fig. 22. Äußere Ansicht der Zitadelle vom Kiritale aus.

erhalten. Dem Stadthügel gegenüber sind auf der anderen Seite des Baches Proni Drištit auf einem Hügel Mauerreste, welche die Leute „Bazar“ nennen und als Kirche

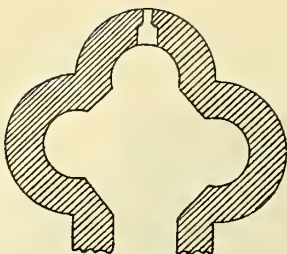


Fig. 23.
Grundriß einer Kapelle
bei Drišti-Drivastum.

Sta Maria bezeichnen. Auf der Ostseite des Berges von Drišti liegen auf einem Hügel zwei mohammedanische Grabkapellen (Türbe). Dieselben gehören einem Schehid an, einem Glaubenskämpfer, welcher bei der Eroberung Drivastums durch die Türken hier für seinen Glauben den Tod fand; in dem einen Türbe ist das Grab des Schehid, das andere ist angeblich auf der Stelle errichtet, wo er am Finger verwundet wurde, und heißt daher albanisch Türbe Gischtit. Der Name des Schehid wird mit Kamber angegeben, doch sagt die Tradition nicht, welche Stellung er im türkischen Heere bekleidet habe.



Fig. 24. Ruinen der Kapelle Fig. 23.

4. Das Gräberfeld der Kalaja Dalmačes.

(Mit 15 Abbildungen.)

Ich habe in der Notiz „Prähistorische und römische Fundstellen in der Umgebung von Skutari“ (diese „Mitteil.“ VIII, S. 207 ff.) das Gräberfeld der Kalaja Dalmačes beim Dorfe Komana im Bezirke Puka signalisiert. Auf diesem Felde ist nun eine größere Anzahl von Gräbern geöffnet worden und es liegt eine zahlreiche Auswahl von Fundstücken vor. Die Gegenstände, welche Herr Degrand im Jahre 1898 dort gesammelt hat, sind in seinem Buche „Souvenirs de la Haute Albanie“, Paris 1901, S. 258—264 beschrieben und teilweise abgebildet. In den Jahren 1899 und 1900 hat Herr Dr. Paul Traeger aus Berlin mehrere Gräber auf dem Gräberfelde der Kalaja Dalmačes öffnen lassen. Die von ihm im Jahre 1899 gefundenen Gegenstände sind in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie XVIII, 1901 (Sitzungsber. S. 43) besprochen und teilweise reproduziert. Mir liegt eine Reihe von Gegenständen aus jener Nekropole vor, welche zum



Fig. 25. Skelettgräberfunde von Kalaja Dalmačes (Inhalt eines Grabes).

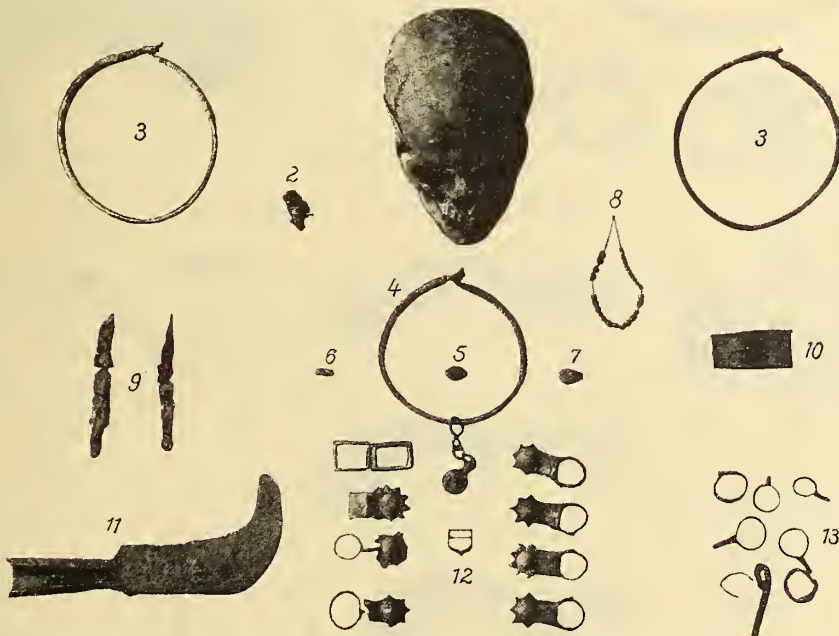


Fig. 26. Skelettgräberfunde von Kalaja Dalmačes (Inhalt eines zweiten Grabes).

Teile vom hiesigen Kollegium der Patres Jesuiten, zum Teile von mir erworben worden sind. Die dem Jesuitenkollegium gehörigen Stücke stammen aus zwei Gräbern; die von mir erworbenen wurden mir von Bauern gebracht, welche augenscheinlich mehrere Gräber regellos geplündert hatten. Die aus diesen beiden Funden herrührenden Gegenstände sind die folgenden:

Fibeln (Fig. 25, Nr. 8 und Fig. 28, Nr. 1, 2, 3) im ganzen 5 Stück. — Halsringe (Fig. 25, Nr. 5; Fig. 26, Nr. 3, 4; Fig. 27, Nr. 1, 2) aus starkem Bronzedrahte, sie schließen, indem das eine Ende einen Haken hat, welcher in eine Öse greift, in die

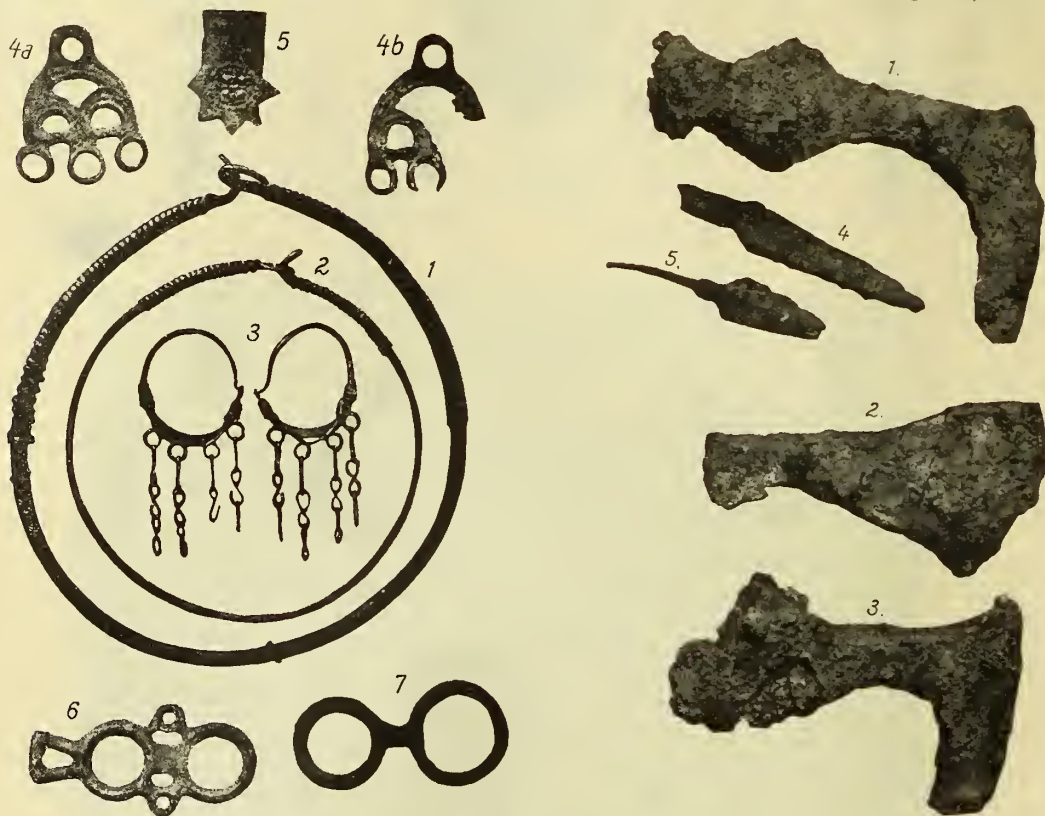


Fig. 27. Skelettgräberfunde von Kalaja Dalmačes. Fig. 29.

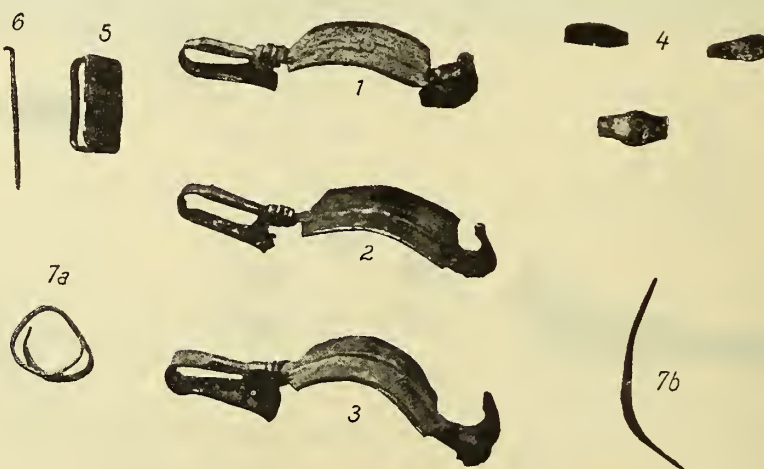


Fig. 28. Skelettgräberfunde von Kalaja Dalmačes.

das andere Ende ausgeht; der Ring ist gegen die Enden zu mit einem schmalen Bronzeblechband spiralförmig überflochten. Der Halsring (Fig. 26, Nr. 4) trägt an einer kurzen Kette von zwei Gliedern eine Schelle als Anhängsel. Es sind im ganzen sechs Hals-

ringe. — Armringe (Fig. 25, Nr. 10; Fig. 26, Nr. 10); sie sind aus starkem Bronzebleche, ziemlich breit, tragen in der Mitte einen erhöhten Streifen und haben leicht eingeritzte Zeichnung. — Ohrgehänge (Fig. 28, Nr. 3); eine, wie ich glaube, diesem Gräberfelde eigentümliche Form von Ohrgehängen sind die in Fig. 26, Nr. 12 reproduzierten. Der untere Teil, welcher einen Stern darstellt, ist aus zwei aufeinandergelegten Bronzeblechen gebildet; das innere Bronzeblech ist das in Fig. 28, Nr. 5 dargestellte; es hat eine aus kleinen Buckeln gebildete Zeichnung von Kreisen und Kreuzen; das äußere Bronzeblech bildet einen großen Buckel, der von 5—6 Strahlen umgeben ist, so daß dieser Teil das Aussehen eines Sternes erhält. Dieser untere Teil hängt an einem Ringe aus schwachem Bronzedraht, welcher sich federnd öffnet und schließt, indem ein Ende eine Öse, das andere Ende einen Haken bildet. Diese Ohrgehänge sind in starker Anzahl gefunden worden, gewöhnlich aber unvollkommen, so daß bisher eine Erklärung für die einzeln gefundenen Teile nicht gefunden worden ist; man hielt sie für Gürtelbesätze. In diesen Funden sind im ganzen drei intakte Paare, ein einzelnes Ohrgehänge und drei Bruchstücke von ebensoviel einzelnen Ohrgehängen. — Fingerringe (Fig. 25, Nr. 6, 7; Fig. 26, Nr. 5, 6, 7; Fig. 28, Nr. 4). Die Ringe sind aus Bronzeblech, nicht geschlossen, sondern die Enden greifen übereinander; zwei von diesen Ringen haben auf der Platte ein Pentagramm eingraviert; der Fig. 26, Nr. 5 abgebildete Ring hat die folgenden Buchstaben eingraviert:

ANA
OHΘH
ICEB

nach dem Θ zu schließen, sollten diese Buchstaben griechisch sein und die Inschrift wäre $\alpha\nu\alpha\ \omicron\eta\theta\eta\ \iota\varsigma\epsilon\beta$ = *ana oisi isev*; die Worte sind nicht griechisch, wären sie illyrisch? Der Ring Fig. 28, Nr. 5 sieht aus, wie wenn er auf einen Gürtel aufzustecken wäre und zum Versorgen einer Strupfe oder eines Riemenendes dienen sollte. — Doppelnadel (Fig. 28, Nr. 6); von dieser ist nur die eine Hälfte vorhanden. — Bronzespiralen (Fig. 28, Nr. 7 a u. b); die eine hat bloß nicht ganz zwei Umgänge; die andere wurde von den Findern aufgerollt, auch sie war nicht größer. — Gürtelanhängsel (Fig. 27, Nr. 4 a u. b); diese Form kommt häufig vor. Die Bäuerinnen in dem Gebirge in der Umgebung von dieser Nekropole tragen noch jetzt an ihren mit Metall beschlagenen Gürteln Anhängsel von ähnlicher Form (vgl. Fig. 30). — Gürtelgehänge (Fig. 25, Nr. 9); zwei Stücke, bestehend aus einer breiten Schleife aus Bronzeblech, auf die ein Haken genietet ist, an welchem ein Ring hängt. — Einzelne Bronzeringe (Fig. 25, Nr. 15), zwei Stücke; ferner zwei Ringe, welche durch einen Bügel zu einem brillenförmigen Ganzen verbunden sind; sie werden einfach gefunden (Fig. 27, Nr. 7) oder durch Beiwerk verziert (Fig. 27, Nr. 6); sie dienten vielleicht als Schließen? — Bronzeschnallen (Fig. 25, Nr. 11; Fig. 26, Nr. 12), fünf Stücke, bei allen fehlt der Dorn.

Von Eisengegenständen fanden sich Beile und Messer; es ist merkwürdig, wie selten Schwerter vorkommen, so daß die Vermutung nahe liegt, die Beile seien nicht als Werkzeuge, sondern als Waffen verwendet worden. Es liegen fünf Beile vor (Fig. 25, Nr. 12 u. 14; Fig. 29, Nr. 1, 2, 3). Das erstangeführte ist wohl ein schlecht erhaltenes Exemplar, dessen ursprüngliche Form dieselbe war wie bei dem elegant geformten Beil Fig. 25, Nr. 14. Von den drei Stücken der Fig. 29 sind zwei Hammerbeile der gleichen Form, das dritte ein Flachbeil. — Die Messer (Fig. 25, Nr. 2, 3; Fig. 26,

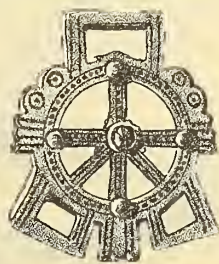


Fig. 30. Metallenes Gürtelanhängsel aus Nordalbanien (rezent).

Nr. 9; Fig. 29, Nr. 4, 5) sind alle schlecht erhalten und zerbrochen, es ist kein intaktes Stück unter ihnen. — Das in Fig. 26, Nr. 11 dargestellte Werkzeug ist noch jetzt bei den hiesigen Bauern im Gebrauch; es heißt Kmes und dient zum Abhacken der Zweige. Dieses Werkzeug wurde nicht in Gegenwart eines verlässlichen Zeugen in einem Grabe gefunden, sondern von den Bauern später gebracht. Es ist daher nicht sichergestellt, ob es auch zu den alten Fundstücken gehört.

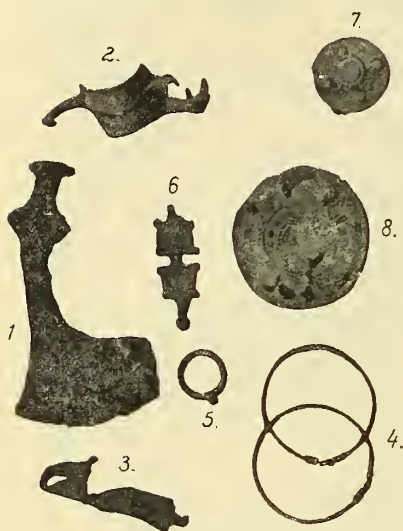


Fig. 31. Funde vom Abhange des Berges von Kroja.

Fig. 25, Nr. 4 und Fig. 26, Nr. 8 sind einige Glasperlen; es kommen solche aus opalfarbigem, irisierendem Glas vor und andere aus verschiedenfarbigem Glasemail.

Zu den bisher bekannten Fundstätten kommt noch eine neue, welche sich auf dem Abhange des Berges von Kroja befindet. Aus Anlaß des Baues einer Kaserne in der Zitadelle von Kroja wurde außerhalb der Zitadelle zwischen den Häusern der Vorstadt nach Material gegraben und dabei Gräber gefunden. Einige von den in den Gräbern gefundenen Gegenständen konnte ich photographieren (Fig. 31). Es sind: ein Beil (1), zwei Fibeln (2, 3), zwei Armringe (4), ein kleiner Anhänger (5), zwei Schließen (6, 7), welche sämtlich bekannte Formen aufweisen. Ein bisher nicht vorgekommener Gegenstand ist eine handtellergröße Scheibe (8), aus zwei dünnen Bronzeblechen zusammengefügt; die Scheibe war hohl und der Zwischenraum mit Erde ausgefüllt. Ich habe den Eindruck, als ob die Erde nicht durch das Liegen in der Erde hineingekommen wäre, sondern schon ursprünglich die hohle Scheibe ausgefüllt hätte. Die Scheibe hat eine hübsche Zeichnung, bestehend aus drei konzentrischen Kreisen und verschiedenen Ornamenten, welche diese Kreise ausfüllen.

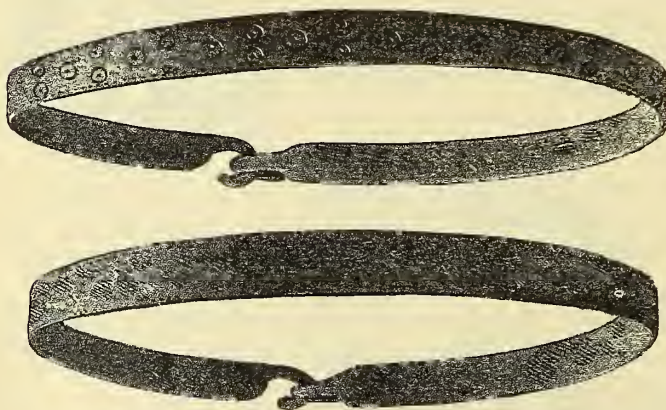


Fig. 32 u. 33. Zwei Bronze-Halsbänder.

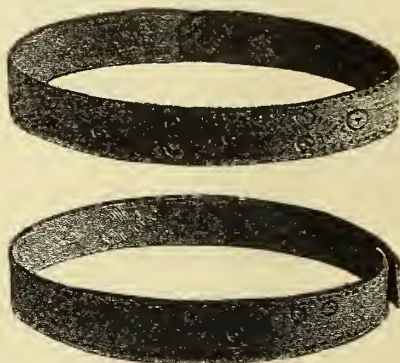


Fig. 34 u. 35. Bronze-Armbänder.

Im Jahre 1901 wurden auf dem Gräberfelde der Kalaja Dalmačes keine Ausgrabungen gemacht und keine Gräber bloßgelegt. Bloß eine Partie von Gegenständen, welche von jenem Gräberfelde herrührt, wurde nach Skutari zum Verkaufe gebracht. Außer einer Fibel und mehreren Ringen aus Bronzedraht sowie einer Eisenaxt von der

gleichen Form wie in den früheren Funden, waren in jener Partie die folgenden, bisher noch nicht oder seltener vorgekommenen Gegenstände:

Zwei bronzene Halsreifen (Fig. 32 u. 33) in Gestalt von Bändern von 1·1 cm Breite mit Durchmessern von 14·5—16 cm; der Verschuß ist durch Ineinanderhaken der umgebogenen Enden hergestellt. — Zwei bronzene Armbänder (Fig. 34 u. 35) von 1·2 cm Br. und 7—7·5 cm D. — Ein bronzenes Armband (Fig. 36) von 2·4 cm Br. und 6·6 cm D.; es ist durch einen in der Mitte ringsum laufenden Wulst in zwei Hälften geteilt und jede Hälfte gleich verziert.



Fig. 36. Bronze-Armband.

Ferner befand sich in dieser Partie eine große Anzahl Glasperlen von vier Sorten: 1. Hohle Perlen aus hellbraunem Glas, teils sphärisch, teils elliptisch; von den elliptischen bildeten oft zwei ein Stück (Fig. 37). — 2. Massive, nur gelochte Perlen aus



Fig. 37. Hellbraune, hohle Glasperlen.



Fig. 38. Grünliche, blaue und gelbe Glasperlen.



Fig. 39. Blauweiße Glasperlen.



Fig. 40. Mehrfarbige Glasperlen.

grünlichem, blauem oder gelbem Glas von unregelmäßiger, verschiedener Form, mehr oder minder wie flache Bohnen (Fig. 38). — 3. Kugelförmige oder zylindrische Perlen aus farbigem Glasfluß, weiß und blau; die Zeichnung bildet Bänder und Augen (Fig. 39). — 4. Zylinder aus farbigem Glasfluß, jeder 2—2·5 cm lang; die Farben sind blau, weiß,

rot, grün, gelb, die Zeichnung Bänder und Augen in verschiedenen, abwechselnd angeordneten Farben (Fig. 40). — Während die ersten zwei Sorten in zahlreichen Stücken vorkommen, sind die beiden letzteren, insbesondere die 3., seltener. Die Technik bei denselben ist eine vollkommene, die Farben sind sehr schön und kräftig, bei der Sorte 3 sind die verschiedenfarbigen Glasflüsse fest mit einander verschmolzen, bei den Zylindern ist das Gefüge etwas lockerer.

5. Siegel eines eingegangenen Bistums.

(Mit 1 Abbildung.)

Das Siegel Fig. 41 ist ein älteres bischöfliches Siegel aus Albanien. Es trägt ein Wappen — Arm mit Zweig mit drei Rosen, auf welchen ein Vogel zufliegt —, das von einer bischöflichen Mitra älterer Form überhöht ist. Die Umschrift lautet: *Sig(illum) Fr(a) Nicolai Meca Ep(i)s(copi) Stepha(nensis) et Benden(sis)*. Dieses Siegel wurde von Bauern in dem Dorfe Skuraj in der zum Bezirke Kroja gehörigen Nahije Kurbin am linken Ufer des Flusses Mat gefunden.



Fig. 41. Siegel eines verschollenen Bistums.

Nach Farlatis *Illyricum sacrum* waren Stephanum oder Stephaniacum sowie Benda zwei katholische Suffraganbistümer des Erzbistums Durazzo, welche unter der türkischen Herrschaft eingingen, da die Bevölkerung mohammedanisch wurde. Farlati zählt unter den Bischöfen von Stephanum auch den Bischof Nikolaus Meka, latinisiert Mecantius, auf; er war Franziskaner, wurde 1592 erwählt und starb gegen 1620; er war der letzte Bischof von Stephanum.

P. Vassilico vom Jesuitenkollegium in Skutari, in der Kenntnis und Erforschung der Kirchengeschichte Albaniens ein würdiger Nachfolger des 1886 verstorbenen Erzbischofs Pooten, teilt mir über Bischof Nikolaus Meka folgendes mit. Das Archiv in Venedig enthält Notizen über ihn, da er zusammen mit dem Bischof von Sapa von den Christen in Albanien an den Senat von Venedig entsendet war, um bei demselben die Befreiung der Christen in Albanien von der türkischen Herrschaft zu betreiben. Diese Mission hatte keinen Erfolg. Auch im vatikanischen Archiv (Nunziatur in Graz, Vol. 75) findet sich eine Spur vom Bischof Meka von Stephanum, nämlich eine von ihm an Papst Paul V. ddo. Rom, 15. Juli 1610 gerichtete Eingabe, in welcher er denselben bittet, eventuell im Einvernehmen mit dem römischen Kaiser in Wien, Albanien von der türkischen Herrschaft zu befreien. Es drängt sich nun die Frage auf, wo die Bistümer Stephanensis und Bendensis gelegen waren. Farlati weiß hierüber keinen Aufschluß. Erzbischof Pooten verlegte Stephanum in die Nachbarschaft von Kap Rodoni. Generalkonsul v. Hahn fand in der Landschaft Bena östlich von Tirana, durch welche der Weg von Tirana nach Matja geht, unter dem Volke die Überlieferung, daß dort früher eine Stadt und der Sitz eines Bischofs gewesen sei; v. Hahn verlegt also das Bistum Bendensis nach Bena, zwischen Tirana und Matja.

Bischof Nikolaus Meka vereinigte unter sich die beiden Bistümer Stephanensis und Bendensis; daraus kann man schließen, daß die beiden Diözesen benachbart gewesen seien. Wenn man nun den Episcopatus Bendensis in Bena annimmt, kann Stephanensis nicht in der Nachbarschaft des Kap Rodoni gesucht werden, wie Erzbischof Pooten es tat, da zwischen Bena und Kap Rodoni sich die Diözese Prisiensis (das heutige Presa)

und vielleicht auch die Diözese von Kroja befanden; Stephanum muß also anderwärts gesucht werden.

Im nördlichen Teile der Landschaft Matja existiert ein Dorf Štiefan, in welchem sich auch eine Kirchenruine befindet. Da Bena vom südlichen Teile von Matja nur 4—5 Stunden entfernt ist, gehörte derselbe offenbar zum Bistum von Bena; es ist dann nur logisch, wenn man den Bischofssitz Stephanum in der Nähe, etwa im nördlichen Teile von Matja, im heutigen Dorfe Štiefan sucht. Es bliebe zu erklären, wie dieses Siegel in Skuraj, ziemlich entfernt von Štiefan und in einer anderen Diözese, gefunden werden konnte. Die Antwort gibt uns Bischof Meka selbst in dem erwähnten Briefe an Papst Paul V. Er erzählt darin nämlich, daß er sich durch mehr als drei Jahre vor den Verfolgungen der Türken im Gebirge verborgen halten mußte; das Tal von Kurbin, in welchem Skuraj liegt, war immer eine Zufluchtstätte für Christen und ist auch heute noch ganz katholisch. Dieses Dorf Štiefan, von welchem ich annehme, daß es ein alter Bischofssitz ist, hat noch etwas anderes Bemerkenswertes. Dasselbst existiert ein Geschlecht (alban. *fis*, serb. *pleme*), das den Namen Kastriot führt; es zählt bloß zwölf Familien. Drei Stunden entfernt von Štiefan an dem nach Dibra führenden Wege liegt eine Ruinenstätte, genannt Varoš, über welcher auf einem Hügel die Ruine einer kleinen Burg ist, die Čüreti Skanderbegut genannt wird. Čüret bedeutet in diesem Teile Albaniens „Ruine eines Kastells“; Varoš wird hierzulande gebraucht, um eine Vorstadt zu bezeichnen, im Gegensatz zu šehr, womit die Stadt bezeichnet wird; so gibt es ein Varoš in Alessio, in Kroja, in Durazzo. Wir haben es also hier mit einer Burg zu tun, welche die Überlieferung dem Skanderbeg zuschreibt, und nahe dieser Burg war offenbar eine offene, unbefestigte, städtische Ansiedlung.

v. Hahn hat die Namen dreier Orte, welche in Urkunden als Besitzungen der Vorfahren Skanderbegs angeführt werden, nämlich Serina, Gardi pošter und Sinja mit dem Dorfe Seruja in Matja, mit der eben besprochenen Burgruine am Wege nach Dibra und mit dem Dorfe Sinja in Dibra identifiziert und somit angenommen, daß hier die Heimat Skanderbegs gewesen sei. Das Vorkommen des Fis Kastriot in dem nur drei Stunden von der Burgruine des Skanderbeg entfernten Dorfes Štiefan ist wohl geeignet, die Annahme v. Hahns zu unterstützen, und andererseits könnte aus allen Umständen geschlossen werden, daß die Führung des Namens Kastriot durch jene zwölf Familien nicht willkürlich ist.

6. Mittelalterliche Funde.

(Mit 7 Abbildungen.)

1. In Skutari befinden sich zwei marmorne Skulpturfragmente, deren Fundort nicht genau zu ermitteln ist, da sie sich derzeit in zweiter oder dritter Hand befinden. Das eine Stück (Fig. 42, 43) ist ein sitzender Löwe, welcher als Brunnenfigur diente; der Körper ist derart durchbohrt, daß der Wasserstrahl beim After aus der Wasserleitung eintrat und aus dem Rachen abfloß. Die Körperlänge ist ca. 80 cm, der Schweif über den Rücken zurückgeschlagen, die Mähne stilisiert, die Füße abgeschlagen. Ich halte dafür, daß diese Löwenfigur aus der Zeit der venezianischen Herrschaft in Skutari stammt. Andere sind der Ansicht, daß sie viel älter und der römischen Zeit zuzuschreiben sei.

Das zweite Fragment (Fig. 44, 45) ist eine Vogelgestalt, deren Kopf abgeschlagen ist. Es läßt sich schwer sagen, was sie vorstellt, ich glaube eine Taube. Der Vogel sitzt mit geschlossenen Flügeln auf einem kapitälartigen Untersatz, welcher 25 cm lang

ist, die Körperlänge des Vogels ist 30 *cm*, die Höhe vom Unterschenkel bis zum Halse 23 *cm*. Es scheint, daß diese Skulptur von einer Kirchenruine im Drintale in der Gegend von Dušmani und Toplana stammt. v. Hahn erwähnt in der Beschreibung seiner



Fig. 42.

Marmorne Löwenfigur in Skutari.



Fig. 43.



Fig. 44.

Marmorne Vogelfigur in Skutari.



Fig. 45.

Drinreise eine Kirehenruine des Š. Leš (St. Alexander) im Mündungswinkel des Šalabaches in den Drin im Gebiete des Stammes Toplana. Der Besitzer des Steines weiß nur anzugeben, daß er ihn von einem Bauern aus jener Gegend erhalten habe.

2. Die Abbildung 46 zeigt zwei Schwerter, welche in Skutari zum Verkauf aus-
geboten wurden; von dem einen wurde mir gesagt, daß es beim Dorfe Drišti (Dri-

vastum) gefunden sei; es ist 101 cm lang, wovon 88 cm auf die Klinge entfallen; diese ist beim Hefte 5½ cm breit, der Knauf aus Bronze; der Griff fehlt, die Kuppel und die Klinge sind aus Eisen. Das zweite Schwert hat eine etwas andere Kuppel und eine Lederhülle an derselben. Mit solchen Schwertern waren die venezianischen Reiter, die sogenannten Stradioten, bewaffnet. Es finden sich auch kürzere, ca. 60 cm lange Schwerter mit entsprechend schmalerer Klinge ebenfalls aus Eisen vor, welche offenbar die Bewaffnung der venezianischen Fußtruppen des 15. Jahrhunderts waren.



Fig. 46. Venezianische Reiter-schwerter aus Albanien.

3. Die Abbildung 47 stellt den eisernen Teil eines Streitkolbens dar, eines buzdogan oder buzdovan, wie solche im Mittelalter von den Kriegern der Balkanhalbinsel als Waffe verwendet wurden. Es fehlt der hölzerne Stiel, auf welchen dieser Eisenteil aufgesteckt war. Der genaue Fundort konnte nicht ermittelt werden; das Stück kam in Skutari zum Verkauf.

4. Bei Straßenarbeiten, welche im Mai 1901 zwischen Durazzo und Kavaja vorgenommen wurden, hat man zwischen dem 55 m hohen Hügel Mali Robit und dem Meere ausgedehnte Fundamente von Mauern bloßgelegt. Auf dieser Stätte fanden die Arbeiter eine kleine Steinkiste aus weißem Marmor in der Form eines Sarkophages (Fig. 48); sie ist 256 mm lang, 168 mm breit und 211 mm hoch. Der Deckel ließ sich abheben, der untere Teil ist 107 mm, der Deckel 104 mm hoch. In dem Innenraume fand sich ein Ring und eine silberne Büchse mit Münzen vor. Der Ring hatte einen großen, weißlichen Stein, von dem sich vermuten läßt, daß es ein Amethyst sei, welcher durch das lange Liegen seine violette Färbung



Fig. 47. Eiserner Streitkolben „Buzdovan“ aus Skutari.

verloren hat. Der Ring ist aus vergoldetem Silber und macht den Eindruck eines Bischofsringes. Die silberne Dose wurde von den Arbeitern zerbrochen, von den in ihr enthaltenen Münzen konnten 21 Stück zustandegebracht werden; es waren 16 silberne Groschen des Königs Stephan Dušan (1331–55), 4 silberne Groschen des Caren Uroš (1355–67) und ein Silberstück des byzantinischen Kaisers Alexios I. Komnenos (1081 bis 1118). Gehört die Steinkiste derselben Zeit an wie ihr Inhalt, also dem 14. Jahrhundert, oder ist sie nicht eher ein älteres Fundstück aus den nahen Ruinen des alten Dyrrhachium oder Epidamnus und wurde von dem Eigentümer des Ringes und der Münzen als Behältnis zur Aufbewahrung seiner Wertsachen verwendet?

Der Fundort liegt an der alten Via Egnatia, von welcher dort eine Strecke von 1500 m freigelegt worden ist. Nördlich vom Fundorte liegt ein ziemlich hoher, steil zum Meere abfallender Fels Hügel, der Schkam genannt wird und vielleicht mit dem in

der Geschichte Cäsars vom Bürgerkriege erwähnten Petra identisch ist.¹⁾ Auf dem Nordabhänge der im Sehkam endenden Hügelgruppe lag das Schlachtfeld, auf welchem im Jahre 1081 die Normannen den Griechenkaiser Alexios I. Komnenos besiegten.

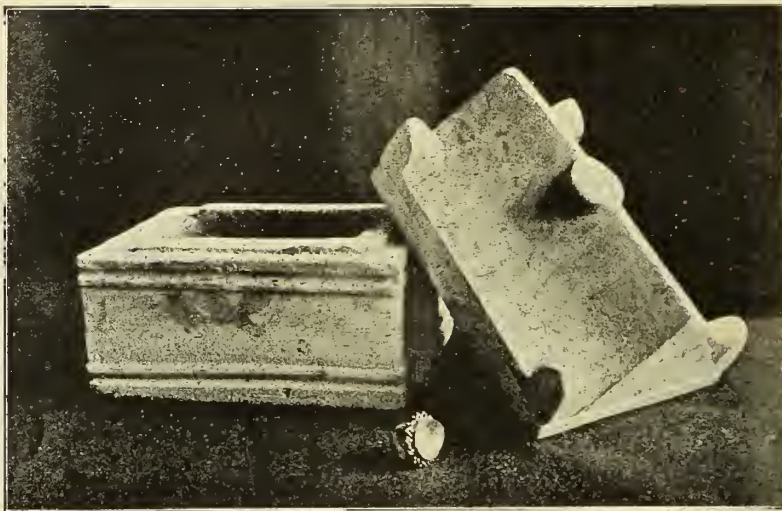


Fig. 48. Steinkiste aus der Gegend von Durazzo.

5. Eine Stunde nördlich von Leš (Alessio) liegt am rechten Ufer des Drin das alte Dorf Baldren, das bereits am Ende des 14. Jahrhunderts als Besitz der Familie Dukadžin erwähnt wird. Die Kirehe von Baldren ist ein kleiner, romanischer Bau. In der Außenwand ihrer Apsis ist in der Höhe von mehr als 2 m ein Stein eingemauert, welcher die folgende Inschrift trägt:

ANO · Ծ · M CCCLXII
* MEMTO ԾՆԵ FAMVLVM
TVV PERLAFARVM CVM
OIBSVISAM ·

das ist:

Ano D(omini) M[C]CCCLXII
† Mem(en)to D(omi)ne famul(or)um
tu(or)u(m) Perlafarum cum
o(mn)ib(us) suis am(icis).

Dieser Stein bezeichnete wohl eine Begräbnisstätte; die Familie, welcher sie gehörte, wird Parlafai genannt, das Jahr der Errichtung mit 1472 angegeben. Wir haben hier eines der an Zahl so geringen Erinnerungszeichen an die historische Vergangenheit Albaniens vor uns. Im Gebirge östlich von Alessio, ea. 10 Stunden entfernt, existiert ein Dorf Perlatai. Ferner erzählt der Geschichtsschreiber des Skanderbeg, Marinus Barletius, daß, als Sultan Murad II. im Jahre 1449 die Stadt Sfetigrad, welche in Händen des Skanderbeg war, belagerte, der Kommandant und Verteidiger der Stadt Peter Perlatai war. Barletius sagt von ihm: „Er war in Emathia (Matia) ein Vorsteher (i. e. Kloostervorsteher), den sie Protosyngel, wir aber Alt (Abt?) nennen, eines ganz ehrbaren Lebens und guter Sitten, von Kunst und Lehre, großer Erfahrung, dazu auch die Tapferkeit der Jahre, welche seine anderen Tugenden zierte.“ Perlatai

¹⁾ v. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Vardar, S. 2.

wird auch heute der Landschaft Matia zugerechnet, es ist vom gleichnamigen Flusse vier Stunden entfernt. — Unter den Truppenführern Skanderbegs, welche im Feldzuge des Jahres 1464 von den Türken gefangen genommen und lebendig geschunden wurden, befand sich auch ein Johannes Perlataï.

Der auf dem Steine genannte Name lautet zwar Perlafaï, es kann hier aber entweder der Irrtum eines wenig gewandten Steinmetzen oder eine variierende Aussprache vorliegen, so daß man die Begräbnisstätte jener Familie Perlataï zuweisen kann. Im Jahre 1472, in welchem dieser Stein gesetzt wurde, war Baldren noch venezianischer Besitz und das ganze Land noch christlich.

7. Alte Kirchen und Kirchenruinen.

I. Die Kirchenruine von Skjä.

(Mit 3 Abbildungen.)

In ungefähr dreistündiger Bootfahrt von Skutari erreicht man das am westlichen Ufer des Skutarisees liegende Dorf Skjä, welches noch zur Krajna gehört. Eine kurze



Fig. 49. Ansicht der Kirchenruine von Skjä vom Skutarisee aus.

Strecke vor dem Dorfe liegt auf einer in den See vorspringenden Landzunge die Ruine einer kleinen Kirche (Fig. 49—51). Das Schiff ist in eine Vorkirche und eine Hauptkirche geteilt; die Vorkirche hat 6 Schritte, die Hauptkirche 8 Schritte, beide zusammen also ca. 14 Schritte Länge; die Breite ist 5 Schritte. Die Apsis zeigt undeutliche Spuren einer Ausmalung. Die Kirche scheint mit einem Gewölbe eingedeckt gewesen zu sein, da sowohl in der Vorkirche wie in der Hauptkirche an jeder Längswand je zwei Pfeiler, welche offenbar ein Gewölbe zu tragen hatten, zum Teile noch erhalten sind. Die Ruine enthält keinerlei Inschrift oder Skulptur.



Fig. 50. Vorderansicht der Kirchenruine von Skjā.



Fig. 51. Seitenansicht der Kirchenruine von Skjā.

II. Die Kirche Še Mri bei Kroja.

(Mit 2 Abbildungen.)

Im Bezirke Kroja sind mehrere Reste alter Kirchen vorhanden. Die interessanteste unter ihnen ist die Ruine Še Mri (S^{ta} Maria). Auf dem nördlich vom Flusse Droja aufsteigenden Bergabhange liegt ca. 3 Stunden von Kroja entfernt das kleine, zehn mohammedanische Familien zählende Dorf Še Mri. Außerhalb des Dorfes befindet sich, von einem dichten Haine großer, alter Zypressen umgeben, die Kirchenruine. Aus den Ruinen sind viele Buchen emporgewachsen, welche die ganze Stätte mit tiefem Schatten bedecken, welcher leider ein Hindernis für den Photographen bildet.

Die Kirche Še Mri (vgl. Fig. 52) war eine der größten und schönsten Kirchen des mittelalterlichen Albaniens. Sie war dreischiffig, 25 Schritte lang und 18 Schritte breit, wovon je 4 Schritte auf die Seitenschiffe und 10 Schritte auf das Mittelschiff entfallen; das Mittelschiff ist von den Seitenschiffen durch drei auf gemauerten Pfeilern ruhende Arkaden abgesondert. Erhalten sind die ganze äußere linke Kirchenmauer, die vier Pfeiler der inneren Mauer zwischen dem Mittelschiff und dem rechten Seitenschiff, die rückwärtige Schmalfront der Kirche mit den drei Apsiden.

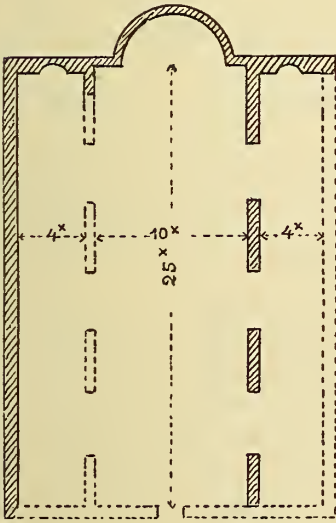


Fig. 52. Grundriß der Kirche Še Mri bei Kroja.

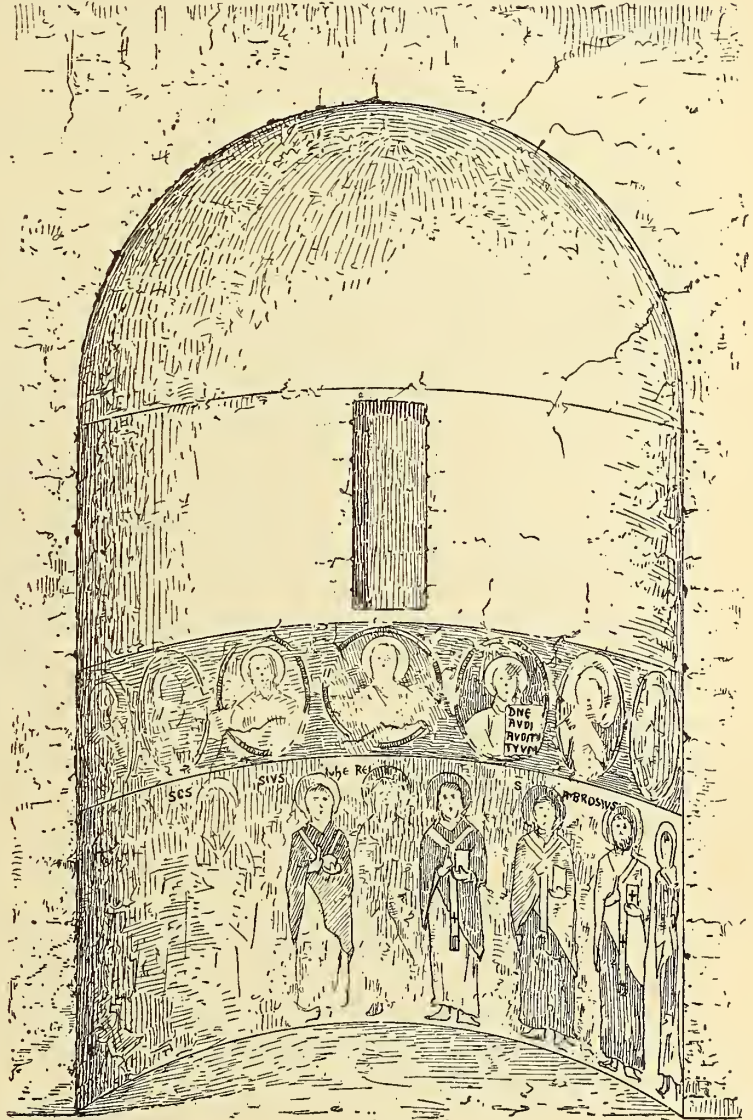


Fig. 53. Apsis des Mittelschiffes der Kirche Še Mri bei Kroja.

Die ganze Kirche war ausgemalt; in der Apsis des Mittelschiffes (Fig. 53) sind noch einige Malereien erhalten; diese Apsis war in vier Felder geteilt; im unteren sind acht Figuren von Bischöfen. Die Heiligen sind mit Kasula und Alba bekleidet, haben das Pallium über den Schultern, die rechte Hand zum Segen erhoben, und halten mit

der linken Hand das Evangelienbuch an die Brust. Zu Seiten des Kopfnimbus waren die Namen geschrieben; von diesen ist jetzt nur lesbar

SCS	SIVS	bei Nummer 7	von rechts
IvhE. REI	"	"	6 " "
S AYBROSIVS	"	"	3 " "

Die Figuren 1, 2, 3, 4 und 6 von rechts sind ziemlich gut erhalten, die Figuren 5, 7 und 8 hingegen weggekratzt. — Im zweiten Felde sind sieben Medaillons mit Brustbildern von Heiligen (Propheten?); bloß bei Nummer 3 von rechts liest man auf einem Inscriptschild die Worte

DNE
AVDI
AVDITV
TVVM

Dne audi[vi] auditu[m] tuum,

welche einem Psalm angehören. Die Malereien des dritten Feldes und der Wölbung der Apsis sind ganz unkenntlich.

Einige Schritte vor dem Kirehentore erhebt sich ein Fels, auf welchen der Glockenturm in Ziegelbau aufgesetzt war.

Wie kam in diese von jeder wichtigen Kommunikation abseits und von jedem größeren Bevölkerungszentrum entfernt liegende Lokalität ein für albanische Verhältnisse so großer und schöner Kirchenbau? Eine ältere, jetzt verschwundene Stadt kann hier nicht vermutet werden. Die Annahme der Katholiken der Umgebung, daß diese Kirche die Kathedrale des ehemaligen Bischofs von Kroja gewesen sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, weil der Bischof jedenfalls in der Stadt Kroja residierte. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß hier ein Kloster bestanden hat.

Eine Stunde westlich von Še Mri liegt die Kirchenruine Šen Li (St. Elias); sie ist von dichtem Eichenwald umgeben; eine Ortschaft befindet sich jetzt nicht in der Nähe. Die Ruine selbst läßt nur mehr die Grundmauern sehen, die erkennen lassen, daß diese Kirehe ein kleiner und bedeutungsloser Bau war. Beiläufig 1 Stunde nördlich von Še Mri liegt ebenfalls im Walde die Kirchenruine Š'Njin Vilza (St. Johann Vilza), welche ich jedoch nicht besucht habe.

III. Die Kirche Šna Noj bei Lači.

Der Bergrücken, welcher vom Drojabache bis zum Matflusse in südnördlicher Richtung zieht und auf dessen Abhängen die erwähnten drei Kirehen liegen, trägt noch weitere zwei alte Kirchen. Bei dem Dorfe Lači ist die bei Christen und Mohammedanern in hohem Ansehen und Verchrung stehende Wallfahrtskirche Šna Noj (St. Anton). In dieser noch heute erhaltenen Kirche sind an der Vordermauer zwei Inschriften mit Farbe aufgemalt; die erste lautet:

Hoc templum consecravit R. D. Joannes Brunus Archiepiscopus Antibarensis Anno Incarnationis Dñi MLDVII D 2. Dc̃mb.

Nach dieser Inschrift wäre also die Kirche bloß 350 Jahre alt.

Die zweite Insehrift lautet:

*Anno Dni MLCV hoc templum ruinam minuebat idcirco a o.
Rđo P. F. Joanne Coellectio tunc temporis in hoc sacro monas
president eo repar . . . um fuit.*

Zur Seite der Kirche befinden sich Ruinen, welche wohl dem hier bestandenen Kloster angehören. Die Kirche und das ehemalige Kloster stehen auf einem Felsen, welcher als steile Wand zu einem Gebirgsbache abfällt; in dieser Felswand ist eine Höhle, welche ebenfalls von Wallfahrern besucht wird.

IV. Die Kirchenruine Še Mhil.

Zwischen den Dörfern Delbeništi und Miloti liegt auf dem Bergabhänge mitten im Walde die Kirchenruine Še Mhil (St. Michael); eine Ortschaft liegt derzeit nicht bei dieser Kirche. Sie selbst war ein bescheidener Bau, von dem jetzt bloß die linke und Teile der rechten Seitenmauer aufrecht stehen. Bemerkenswert wäre bloß, daß diese Kirche einen Glockenturm hatte, welcher, wie bei der Kirche Še Mri, ca. 10 Schritte von der Kirche entfernt auf einen Felsen aufgesetzt war. Der Glockenturm hat im oberen Teile vier Bogenfenster, im unteren Teile eine Eingangstür; er ist aus Steinen gemauert. Nahe dem Wege, welcher vom Matflusse nach Alessio führt, liegen die Dörfer Plana und Zojmeni, deren Kirchen alte, jedenfalls vor die türkische Eroberung fallende Bauten sind. In der Kirche von Zojmeni habe ich unter der weißen Kalktünche Wandmalereien bemerkt und durch Abkratzen der Tünche einen Teil derselben auf der linken Seitenwand bloßgelegt. Die künstlerisch wertlose, rohe Malerei stellt die in einem weiten Lehnstuhle tronende Mutter Gottes mit dem Jesukinde auf dem Schoße dar. Die Malerei dürfte nach der Art der Ausführung in das 14. Jahrhundert gehören.

V. Die Klosterkirche St. Antonius bei Alessio.

(Mit 3 Abbildungen.)

Gegenüber dem Städtchen Alessio liegt auf einem Hügel am rechten Ufer des Drinflusses ein kleines Franziskanerkloster mit einer Kirche des heil. Antonius. Die Tradition des Franziskanerordens besagt, daß die Gründung dieses Klosters auf den Ordensstifter, den heil. Franziskus von Assisi, also in das 13. Jahrhundert zurückreiche.

Die heutige Kirche ist neueren Datums, doch sind zu ihrem Baue unzweifelhaft die Materialien des alten Kirchenbaues verwendet worden. In der Einfassung der heutigen Kirchentür ist ein Stein verwendet, welcher offenbar vom früheren Bau herrührt; er bildet jetzt einen Teil des linken Türpfostens und steckt zum Teile in der Erde. Auf dem aus der Erde hervorragenden Teile ist die Inschrift Fig. 54 in gotischen

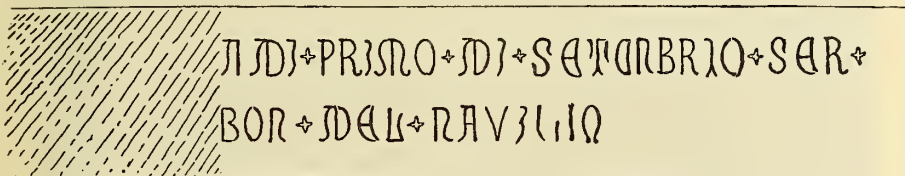


Fig. 54. Inschrift an der Klosterkirche St. Antonius bei Alessio.

Buchstaben sichtbar. Dieser Stein dürfte bei einem früheren Baue seinen Platz über der Tür an der Vorderfront der Kirche gehabt und im Vereine mit einem anderen Steine die Inschrift über die Erbauung der Kirche getragen haben.

Der jetzt sichtbare Rest dieser Inschrift lautet:

..... *adi primo di Setenbrio Ser.*
 *bon del Navilio.*

Die Inschrift war in italienischer Sprache und dürfte aus dem 14. Jahrhundert stammen, darauf deuten die Wortformen wie *Ser* (= *Messer* = *Dominus*).

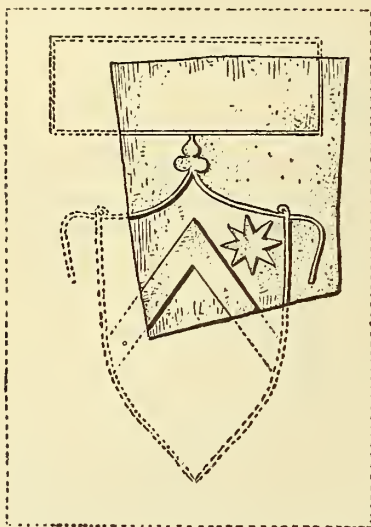


Fig. 55. Grabsteinfragment in der Klosterkirche St. Antonius bei Alessio.

Vor der Kirche war im Pflaster eingefügt ein mit einem Wappen geschmückter Grabstein (Fig. 55), welchen ich herausheben und in die Kirchenmauer einfügen ließ. Das Wappen ist von einer Inschrift überhöht, welche leider unvollständig ist. Man liest:

SEPULTURA . .	<i>Sepu[lt]u[ra] . .</i>
ANTONIO SO . . .	<i>Antonio So . . .</i>
CVMEREBES SVC .	<i>cum ere[d]es suo.</i>

Daraus ist der Name des hier Bestatteten nicht ersichtlich. Der Grabstein dürfte einem venezianischen Herrn gehören, also aus dem 15. Jahrhundert stammen, da Alessio in jener Zeit venezianischer Besitz war. In der Kirche selbst ist im Pflaster der Mauernung des Hauptaltars ein Steinfragment, welches ein Teil eines anderen wappengeschmückten Grabsteines war.

Nachtrag. In der Folge habe ich den Stein Fig. 54 ausgraben und über dem südlichen Seitenportale der Kirche einmauern lassen. Die jetzt sichtbar gewordene Inschrift zeigt Fig. 55 a:

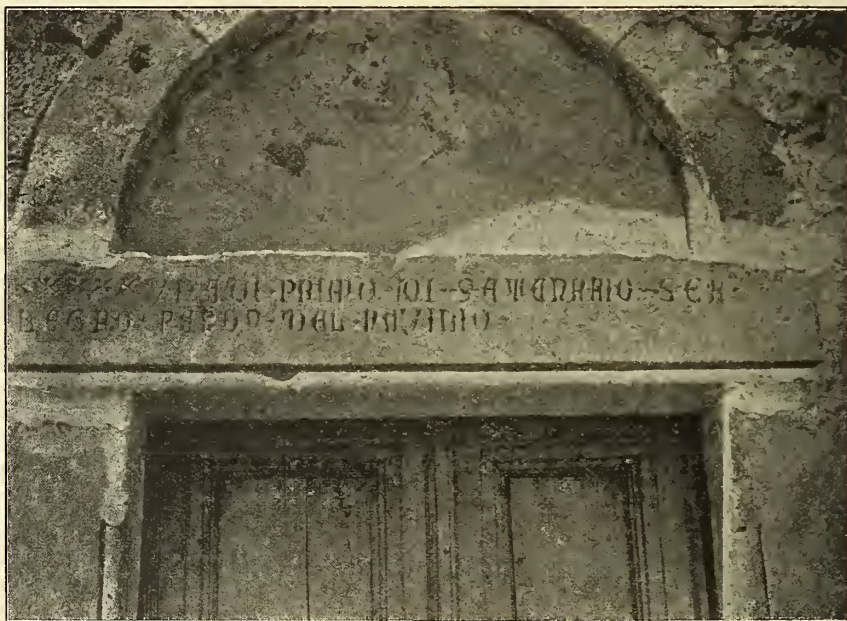


Fig. 55 a. Gegenwärtige Aufstellung der Inschrift Fig. 54.

Sie lautet also transkribiert:

..... XXXXVI. adi primo di Setenbrio Ser
 Legro Pabon del Navilio.

Sie ist auch jetzt noch unvollständig; der Stein, welcher kein Bruchstück ist, sondern seine ursprüngliche Größe hat, trägt nur das Ende der Inschrift; der Anfang muß auf einem anderen gleichen Steine eingehauen gewesen sein, welcher leider bisher nicht vorliegt; vielleicht ist er in irgend einem Teile der Kirche eingemauert, und zwar mit der Schrift nach innen. Dieser fehlende Teil der Inschrift muß vor allem jene Ziffern der Jahreszahl enthalten, welche das Jahrhundert angeben; die gotischen Schriftzeichen der Inschrift gleichen vollkommen den Buchstaben, welche auf den Münzen der Balša, also um das Jahr 1380—1420, aber auch jenen, welche auf den Münzen Venedigs für Skutari aus dem Jahre 1436—1442 sich vorfinden; aus diesem Umstande möchte ich den Schluß ziehen, daß die Jahreszahl 1456 sein dürfte. Die Worte Legro Pabon del Navilio dürften wohl ein Personennamen sein; es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß man eruieren kann, wohin dieser Name gehört. Es bleibt dann noch übrig, Vermutungen aufzustellen, welches Ereignis durch die Inschrift verewigt wurde. Ist es die Erbauung dieser Kirche? Eine Grabinschrift dürfte es nicht sein, da der Stein von der üblichen Form der Grabsteine sich weit entfernt. Die Form des Steines weist noch am meisten auf eine Gründungs- oder Bauinschrift hin.

Endlich gebe ich in Fig. 55 *b* noch eine Aufnahme des zuletzt erwähnten Grabsteines aus dieser Kirche.

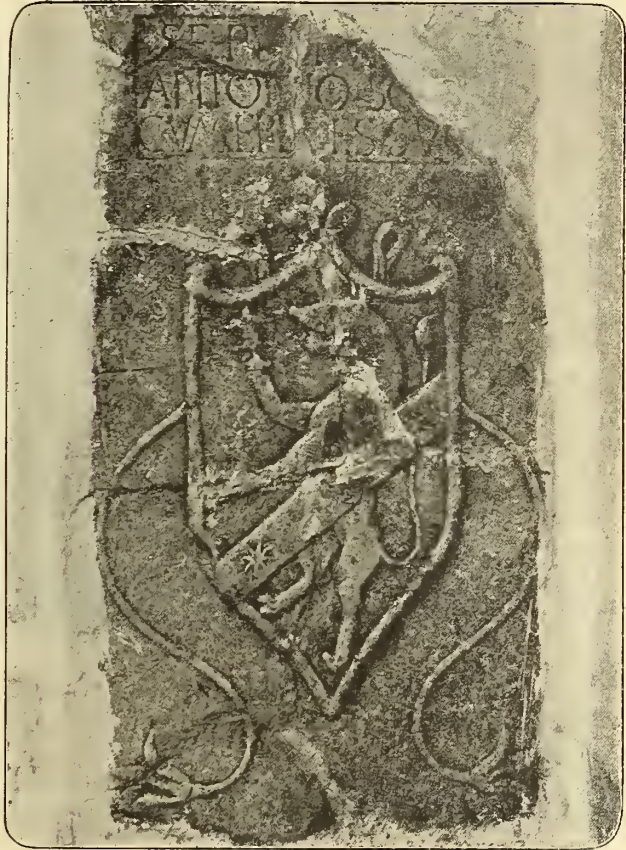


Fig. 55 *b*. Wappen und Inschrift auf einem Grabstein aus der St. Antoniuskirche bei Alessio.

VI. Die Ruine in Čafkiša in Hoti.

(Mit 1 Abbildung.)

In dem nördlich von Skutari liegenden Stammgebiete von Hoti befindet sich in der Lokalität Čafkiša eine Ruine; sie liegt am Westrande der Doline von Spinje und von Čafkiša steigt man in die Ebene von Tusi hinunter; Čafkiša bedeutet der „Kirchensattel“, d. i. der Übergang über den Hügel, welcher die Doline von Spinje von der Ebene von Tusi trennt. Es ist die Ruine, welche diesem Sattel den Namen gegeben hat; sie wird also von der Tradition als Ruine einer Kirche erklärt; dafür spricht auch, daß rings um dieselbe eine Begräbnisstätte ist. Die vorhandenen Mauerreste, soweit sie über den Erdboden reichen, lassen allerdings den Charakter des ehemaligen Baues

nicht erkennen. Es ist ein 14 Schritte langes und 5 Schritte breites Rechteck (Fig. 56), dessen Schmalseiten wie die Apsiden einer Kirche abgerundet sind. Die Längsachse der Ruine ist von NW. nach SO., die nördliche Längsseite durch drei Bögen gebildet, welche auf vier gemauerten Pilastern ruhen.

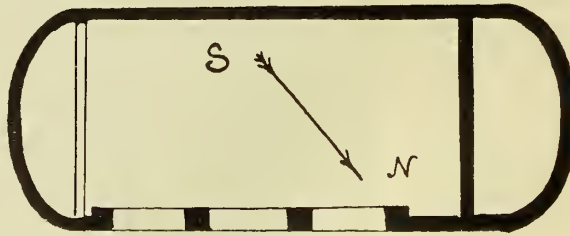


Fig. 56. Grundriß der Ruine von Čafkiša in Hoti.

Unter den herumliegenden Steinen fand sich ein 90 cm langes Bruchstück eines offenbar über der Tür eingefügt gewesenen Architravs mit folgenden Schriftzeichen:

∖CCCC · Δ< · PĤ · ANDRE · ACOC · AR

Ein Zapfenloch am rechten Ende des Steines deutet darauf hin, daß ein zweiter Stein an ihn gefügt war, auf dem die Inschrift weiterlief.

VII. Die Kirche Šnanoi am Kap Rodoni (Mužli).

(Mit 7 Abbildungen.)

Der Dringolf, welcher den nördlichsten Teil des albanischen Litorales bildet, wird im Süden durch das Kap Rodoni begrenzt, welches der Endpunkt einer weit in das Meer vorspringenden Halbinsel ist. Im Lande heißt das Kap Rodoni: Mužli. Ungefähr eine Viertelstunde entfernt vom Kap, welches jetzt einen Leuchtturm trägt, befindet sich am Meeresufer in einer kleinen, von grünbewachsenen Hügeln umrahmten Mulde, zwischen üppige Wiesen gebettet, die alte Kirche Sankt Antonius (albanisch Šnanoi, Fig. 57, 58). Über die Vergangenheit dieser Kirche enthält das Buch des P. Fabianić, Geschichte der Franziskaner in Dalmatien und Albanien, Zara 1863, eine kurze Andeutung: „Die Tradition erzählt, daß die Schwester des Skanderbeg hier ein Kloster für die Nonnen der heil. Klara (Klarissen) stiftete. Tatsächlich tragen viele Mädchen und Frauen in den benachbarten Dörfern den Namen Klara, welcher in den übrigen Teilen Albaniens nicht üblich ist. Es ist nicht bekannt, wann dieses Kloster auf die Franziskaner übergegangen ist; es war dann die Residenz der Provinziale. Im Jahre 1737 mußten die Mönche das Kloster wegen großer Armut auflassen, doch wurde es im Jahre 1758 wieder bezogen. Der Bosnier Barišić, Bischof von Alessio und apostolischer Visitator (1826—1839), restaurierte das Kloster und machte es zu seiner Residenz. Im Jahre 1852 wurde es durch ein Erdbeben zerstört.“ Nach dieser Angabe würde die Kirche in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Sie ist durch das angebaute Kloster dem Anblick entzogen. Der weitläufige Klosterbau ist modern, rührt, wie P. Fabianić angibt, aus den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts her und ist ein längliches Viereck, zweistöckig und an die linke Längsfront der Kirche angebaut; auf der Seite gegen das Meer zu hat das Kloster einen Turm. Die alte Kirche hat kein Daech; sie

war früher offenbar mit einem Tonnengewölbe bedacht; es scheint, daß die Franziskanermönche dasselbe durch einen ebenen Plafond ersetzt haben, um auf die Kirche noch ein Stockwerk mit Wohnzimmern aufsetzen zu können.

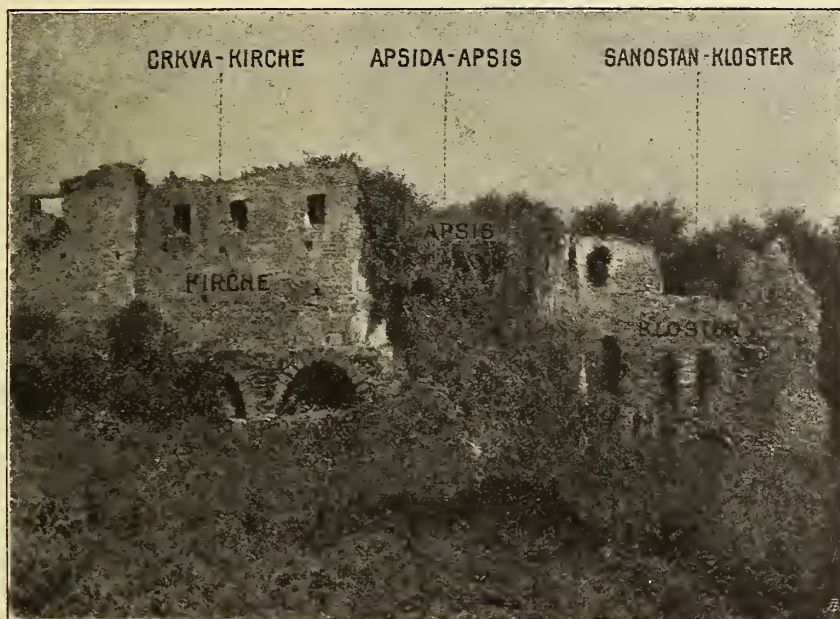


Fig. 57. Ansicht der Kirchen- und Klosterruine Šnanoi auf Kap Rodoni.

Die Kirche ist ein hübsches Bauwerk in romanischem Stile. Sie hat eine Vorhalle von 5 Schritten Länge und derselben Breite wie die Kirche. Die Kirche selbst ist 18 Schritte lang und 12 Schritte breit, also von bescheidenen Dimensionen. Die Längswände sind durch zwei Pilaster in je drei rundbogenförmige Felder geteilt und das Presbyterium (Fig. 59) ist durch einen Triumphbogen, der sich über dem zweiten Pilasterpaar erhebt, abgeteilt. Der Altar steht frei vor der Apsis; in den mittleren Feldern der Längsseiten ist je ein Seitenaltar aufgestellt. Die Kirche macht durch ihr Ebenmaß einen sehr guten Eindruck und man muß bedauern, daß die Franziskaner sie nicht besser zu erhalten wußten. Gleich den Kirchen von Vaudejns, Širč und Rubig war auch die Kirche von Kap Rodoni im Inneren ganz ausgemalt; die Malereien sind mit Kalk übertüncht, dennoch kann man einige noch erkennen. So in dem Mittelfelde der rechten Seitenwand, an welchem ein Seitenaltar stand, die Darstellung einer

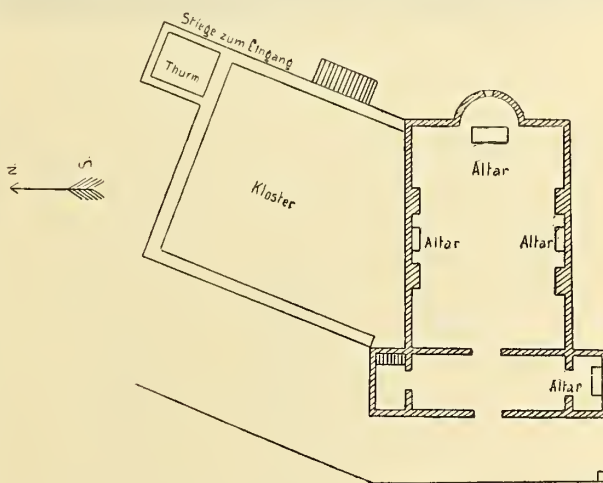


Fig. 58. Grundriß der Kirchenruine und des Klosters Šnanoi auf Kap Rodoni.

Mutter Gottes auf einem Thronsessel, das Jesuskind auf dem Schoße, rechts und links vom Kopfe derselben je ein Engel. Über dem Presbyterium ist die gewölbte Deeke noch



Fig. 59. Presbyterium der Kirche auf Kap Rodoni.

und auf die Kirche selbst in späterer Zeit von den Franziskanern ein Stöckwerk auf-



Fig. 60. Freskobild im Presbyterium der Kirche auf Kap Rodoni.

erhalten; die Malerei der Wölbung ist der Länge nach in drei Felder geteilt; in dem Felde auf der Epistelseite des Altars ist die bildliche Darstellung noch zum Teile erkennbar; sie besteht, wie die Skizze Fig. 60 zeigt, aus drei Figuren, der Mutter Gottes mit einer großen Krone auf dem Haupte in der Mitte, rechts von ihr ein Heiliger, welcher in einer Erklärung begriffen ist; die Figur links ist nicht auszunehmen, ebenso sind die den Figuren beigesetzten Namen nicht zu entziffern; über diesen drei Figuren sind vier Medaillons mit Heiligenköpfen.

Die aus dem Vorraume in die Kirche führende Tür ist aus großen, schön behauenen Steinbalken zusammengefügt; in der Oberschwelle ist der Name des Heilandes eingemeißelt; diese Darstellung ist ein zweitesmal, jedoch in einer etwas anderen Form in einem Steine über der Türeinfassung wiederholt (Fig. 61).

Die äußere Ansicht der Kirche läßt ihre hübschen Proportionen nicht erraten, weil an der einen Seite das moderne Kloster angebaut

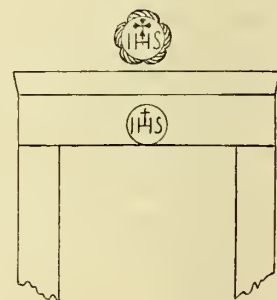


Fig. 61. Innere Tür der Kirche auf Kap Rodoni.

gesetzt worden ist, welches den Kirchenbau sehr verunstaltete. Diese Kirche von Kap Rodoni ist eines der schönsten Denkmäler Albaniens, sie kann in dieser Hinsicht der

romanischen Kirche von Van-Dejns (das alte Dejna, latein.: Dainum, vgl. diese „Mitteilungen“ VII, 1900, S. 241) an die Seite gestellt werden, obwohl sie nicht so gut erhalten ist.

Einige hundert Schritte von der Kirche entfernt gegen Kap Rodoni zu befinden sich die Reste einer ehemaligen Befestigung. Der Historiograph Skanderbegs, Barletius, erzählt: „Sultan Mohammed zog (von Kroja) an einen Ort am Gestade des Adriatischen Meeres nicht weit von Durazzo, der jetzt Caput Redoni genannt wird; Skanderbeg hatte hier eine Stadt zu bauen angefangen, die er Kiurilus nannte. Der Sultan fand diese Stadt leer und nicht ausgebaut und zerstörte sie von Grund aus.“

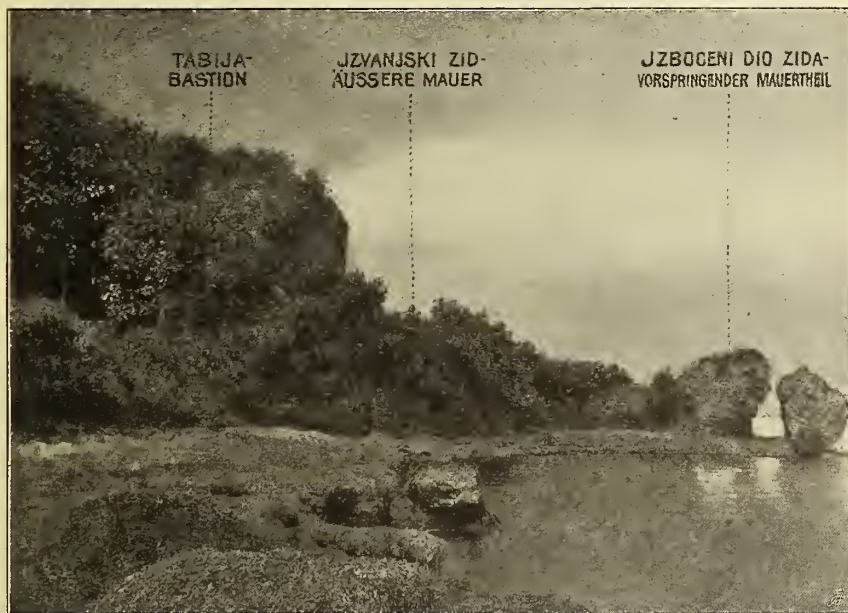


Fig. 62. Skanderbegs Festung auf Kap Rodoni.

Die noch vorhandenen Reste der Befestigungen gehören offenbar dieser Stadt Kiuril an; ich möchte bemerken, daß Kojril oder Kuril auf albanisch „Kranich“ heißt. Ob der Name Kiuril noch heutzutage an jener Stätte erhalten ist, konnte ich nicht konstatieren. Die Befestigungen (vgl. Fig. 62 und 63) befinden sich an einer Stelle, wo die Halbinsel, welche im Kap Rodoni endet, höchstens 400 Schritte breit und durch einen Hügelrücken gebildet ist, welcher auf beiden Seiten sanft zum Meere abfällt. Sie bestehen in einer ca. 20 m hohen, runden Bastion am nördlichen, dem Dringolf zugewendeten Ufer; diese Bastion ist noch von einer niedrigeren Mauer umgeben, so daß zwischen Mauer und Bastion ein geschützter Gang sich befindet; von der Mauer springt im rechten Winkel eine andere Mauer vor, welche bis ins Meer reichte und die Passage längs dem Meeresrande sperrte. Die Mauer zieht sich dann auf den Hügel hinauf und auf der anderen Seite gegen das Meer hinunter; auf dem Hügel und auf der südlichen Seite der Halbinsel sind die Mauern jedoch bis auf den Grund zerstört; bloß am Meeresrande sieht man noch einzelne Blöcke von Mauerwerk.

Aus dieser Anlage kann geschlossen werden, daß der Zweck dieser Befestigung war, das Kap Rodoni zu einem geschützten Zufluchtsorte zu machen, von welchem aus ein unbehinderter Verkehr mit dort landenden Schiffen unterhalten werden konnte, sei

es, daß man, vom Feinde bedrängt, sich auf dem Seewege flüchten oder daß man sich die Zufuhr von Hilfstruppen, Kriegsmaterial, Munition oder Proviant auf dem Seewege sichern wollte. Die Anlage erinnert mich lebhaft an ein festes Schloß, welches die



Fig. 63. Kap Rodoni mit der Skanderbegs-Festung und der Kirche Šnanaoj.

Tempelritter an der Küste Palästinas südlich vom Berge Karmel bei Athlit besaßen und dessen Ruinen heute dort ebenso aus dem Meere hervorragen wie die Ruinen der Veste Skanderbegs am Kap Rodoni.

VIII. Die Kirchenruine Šen-Li bei Išmi.

(Mit 3 Abbildungen.)

Auf dem Hügellücken, welcher das Tal des Išmiflusses an dessen linkem Ufer begleitet, liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden südlich vom Marktflecken Išmi die Ruine der Kirche Šen-Li (St. Elias), welche in der ganzen Umgebung bei Katholiken und Mohammedanern große Verehrung genießt und zu welcher am Tage des Propheten Elias (20. Juli) eine große Anzahl von Besuchern pilgert. Die Kirche erinnert in ihrer Anlage an die auf der gegenüberliegenden Seite des breiten Išmitales in der Nähe von Kroja liegende Kirche Še Mri (siehe oben S. 29); sie ist jedoch in kleineren Dimensionen gehalten und in ihrer Aus schmückung viel bescheidener. Sie ist dreischiffig, 17 Schritte lang, das Hauptschiff 8 Schritte, jedes Nebenschiff 4 Schritte breit. Die Anordnung der drei Schiffe zeigt dieselbe Eigentümlichkeit wie bei der Kirche Še Mri. Das rechte Seitenschiff ist vom Hauptschiff durch eine von Bogenöffnungen durchbrochene Mauer getrennt, in Še Mri waren drei solche Bogenöffnungen, in Šen-Li sind bloß zwei je 3 Schritte breite Bogenöffnungen. Das linke Seitenschiff hingegen ist vom Hauptschiffe durch eine Mauer getrennt, in welcher keine Öffnung sichtbar ist, so daß es von der Kirche ganz abgetrennt erscheint. Ich kann für diese seltsame Anordnung keine Erklärung bieten.

In der Kirche Šen-Li ist die rechte Seitenmauer und alle drei Apsiden noch vollkommen erhalten, die Scheidewand zwischen dem Hauptschiff und dem rechten Seitenschiff ist teilweise, die zwischen dem Hauptschiff und dem linken Seitenschiff bis zu Manneshöhe erhalten, hingegen die linke Seitenwand der Kirche und ihre Vorderfront ganz eingestürzt (vgl. Fig. 64, 65). Die Apsis des Mittelschiffes zeigt noch Spuren der

einstigen Ausmalung: eine Reihe von Heiligenfiguren in ganzer Gestalt, welche den untersten Teil der Apsis bis zum Fenster schmückten und in rotem Sgraffito ausgeführt



Fig. 64. Kirchenruine Šen-Li, rechte Seitenmauer.

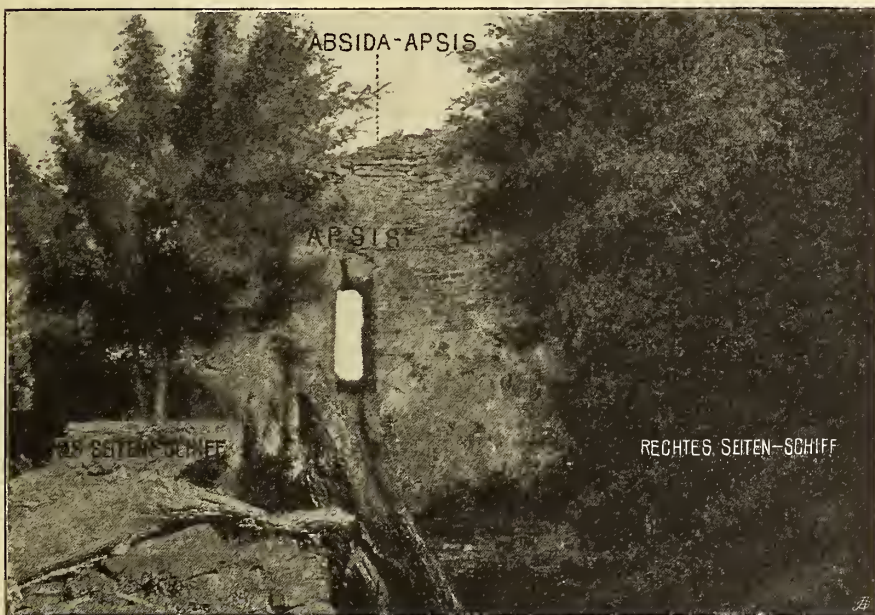


Fig. 65. Kirchenruine Šen-Li, Inneres.

sind, zehn Gestalten, wie in Še Mri mit Alba und Kasula bekleidet, das Pallium auf den Schultern, in der linken Hand das Evangelium haltend, die Rechte zum Segen

erhoben, alle mit langen Bärten und dem Heiligenschein um das Haupt. Bloß die vierte und fünfte Figur von rechts aus gezählt sind halbwegs erhalten (Fig. 66); zu beiden Seiten des Kopfes der vierten Figur sind die Schriftzeichen



Fig. 66. Malerei in der Kirchenruine Šen-Li.

SCS
PAS

NICEPH
NCHONIO

von welchen die obere Zeile wohl *Sanctus Nicephorus* zu lesen sein dürfte. Das Innere der Kirche ist mit Bäumen bewachsen und mit den Trümmern der eingestürzten Mauerteile bedeckt, was eine gründliche Untersuchung der Ruine behindert, während es den Anblick derselben zu einem malerischen macht. Die vielen Bäume, welche die Kirche umgeben, machen auch eine photographische Aufnahme des Baues als Ganzes unmöglich.

Diese Kirchenruine steht jetzt isoliert; die nächsten Dörfer Malkoč im Süden und Kula im Norden sind zirka

$\frac{1}{2}$ Stunde entfernt. Es entsteht also die Frage: Gehörte die Kirche zu einem Kloster, welches von einer Ortschaft entfernt liegen konnte, oder ist die Ortschaft, deren Kirche diese Ruine war, eingegangen, so daß keine weitere Spur von ihr übrig geblieben ist? Ich bin nicht in der Lage, eine Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten zu fällen.

IX. Die alte Abtei von Nderfandina.

(Mit 10 Abbildungen.)

Der südöstlich von Skutari liegende Bezirk, welcher jetzt Mirdita heißt, wird von zwei parallel laufenden Flüssen durchströmt, welche beide Fandi heißen. Wo sie sich vereinigen, erhebt sich, von ihnen eingeschlossen, ein Hügelzug, welcher im Lande Nderfandina heißt (d. i. zwischen den beiden Fandi). Dies war auch der Name einer Abtei, welche sich an jener Stelle befand und die in einigen päpstlichen Urkunden aus der Zeit vor der türkischen Eroberung des Landes Erwähnung findet. Diese Abtei dürfte, wie die im Lande zahlreichen anderen Abteien, den Benediktinern gehört haben. Sie wurde, jedenfalls infolge der türkischen Eroberung, von den Mönchen verlassen; ihre Kirche, der heil. Maria geweiht, bestand weiter, bis sie, wie eine mündliche Tradition unter dem Volke zu erzählen weiß, von einem Rumili Valissi, welcher einen unglücklichen Zug gegen die Mirditen unternommen hatte, aus Wut über seine Niederlage in die Luft gesprengt wurde. Rumili Valissi hießen die in Monastir residierenden türkischen Statthalter, denen ganz Albanien untergeordnet war; die Tradition präzisiert nicht näher, wann dieses Ereignis stattfand. Jetzt steht statt der alten Abteikirche ein arm-

liches Kirchlein in Nderfandina. Über seiner Kirchentür sind einige Marmorfragmente eingemauert, teils Skulpturen, teils Bruchstücke von Inschriften, offenbar von der alten Abtei herrührend (vgl. Fig. 67—74). Die Bruchstücke Fig. 67—70 scheinen von einem



Fig. 67.



Fig. 68.

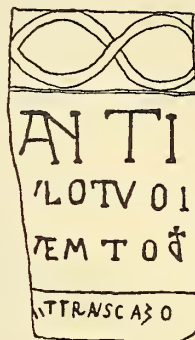


Fig. 69.

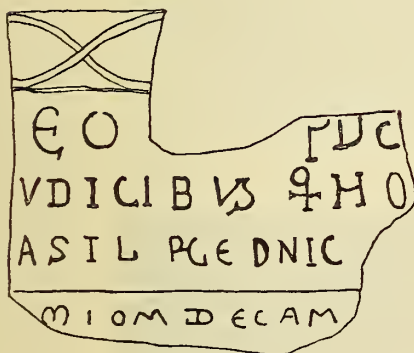


Fig. 70.



Fig. 71.

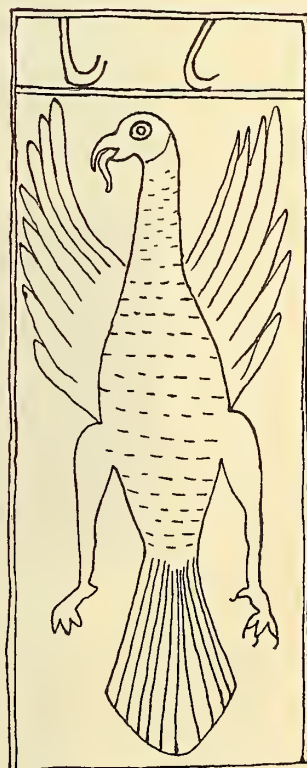


Fig. 72.

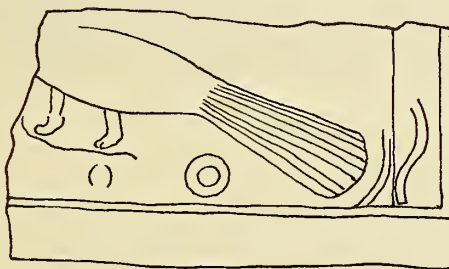


Fig. 74.

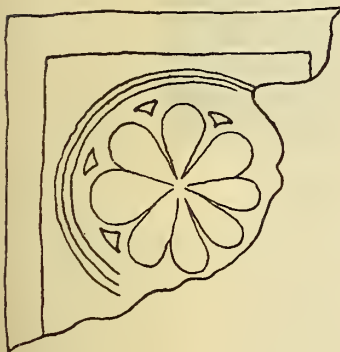


Fig. 73.

Fig. 67—74. Inschrift- und Bildfragmente von der Abteikirche Nderfandina.

größeren Steine herzurühren, welcher eine Breite von 15 oder 17 cm und eine nicht ersichtliche Länge hatte. Ebensovienig ist es möglich festzustellen, was diese Marmorplatte war, ob sie eine Grabinschrift, eine Bauinschrift oder eine Votivinschrift enthielt. Am oberen Rande lief ein einfaches Schlingenornament; die Schrift war in drei Zeilen angeordnet, von welchen die oberste größere Buchstaben, die zweite und dritte Zeile kleinere Buchstaben zeigen; am unteren Rande war eine dritte Zeile mit noch kleineren

Buchstaben. Das Bruchstück Fig. 71 gehörte einem anderen Inschriftstein an, da seine Buchstaben der Größe nach von den vorhergehenden verschieden sind. Die Bruchstücke Fig. 72—74 zeigen Ornamente; das Stück Fig. 72 ist 38 cm lang und 18,5 cm breit und stellt einen einköpfigen heraldischen Adler dar; Fig. 73 ist eine achtstrahlige Rosette in einer runden Umrahmung, Fig. 74 der rückwärtige Teil eines Pfauen in jener Darstellung, wie man sie bei Skulpturen romanischen Stiles aus dem frühen Mittelalter findet. Ähnliche Skulpturreste befanden sich hierzulande bei der Kirche von Širé.

X. Nachtrag zu dem Artikel: Alte Kirchenruinen in Albanien.¹⁾

(Mit 10 Abbildungen.)

a) **Die Kirchen von Šas.** Die Ruine von Šas läßt an ihrer östlichen, der Ebene von Anamalit zugewendeten Seite die Konturen ihrer Stadtmauer deutlich erkennen;

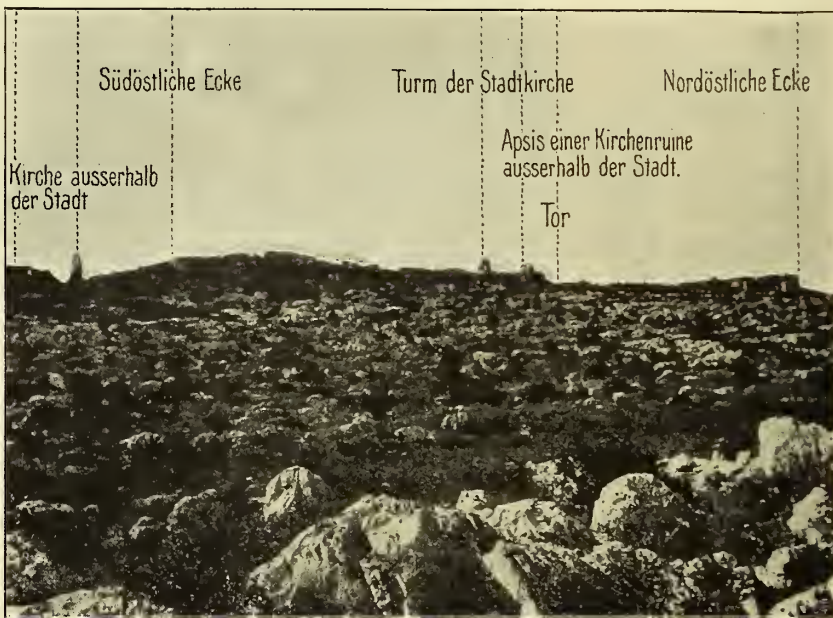


Fig. 75. Ruinen von Šas.

insbesondere ist deren nordöstliche Ecke, welche durch eine kleine Bastion gebildet war, bis zu doppelter Mannshöhe erhalten (Fig. 75). In dieser Front war ein Tor, von welchem heute nur mehr die beiden Seitenpfeiler erhalten sind, während der Torbogen eingestürzt ist (Fig. 76). Die dem See zugewendete Front der Stadtmauer ist gar nicht mehr zu erkennen; von dem hier gelegenen Tore sind bloß einige Reste der Seite vorhanden, welche sich an den Abhang anlehnte; die andere, dem See zugewendete Seite fehlt (Fig. 77). Aus der geringen Distanz der beiden Tore — des Land- und des Seetores — ist zu ersehen, daß die Stadt Svacia schmal war, sich aber auf dem Rücken des Hügels lang hinzog (vgl. Fig. 78). Von den auf der Terrasse am Ostabhang des Hügels außerhalb der Stadtmauer gelegenen Kirchenruinen bringe ich diesmal die Vorderfront der besterhaltenen Ruine zur Darstellung. Diese hat eine gut gearbeitete, von

¹⁾ Diese Mitteil. VII, 1900, p. 239.



Fig. 76. Landseitiges Tor der Stadtmauer von Šas.



Fig. 77. Seeseitiges Tor der Stadtmauer von Šas.

einem Rundbogen überhöhte Tür und ein langes, schmales Fenster über derselben (Fig. 79). Es war mir diesmal auch möglich, die Inschriften der in dieser Vorderfront eingemauerten drei Steine Fig. 80—82 besser zu entziffern; sie besagen:

1. *Hic requiescit Eps (Episcopus) Marcus bone memorie ??? MCCLXII (1262).*
2. *Hic requiescit Ptr. (Pater?) Petrus Vitiote Deus dedit ei requiem.*

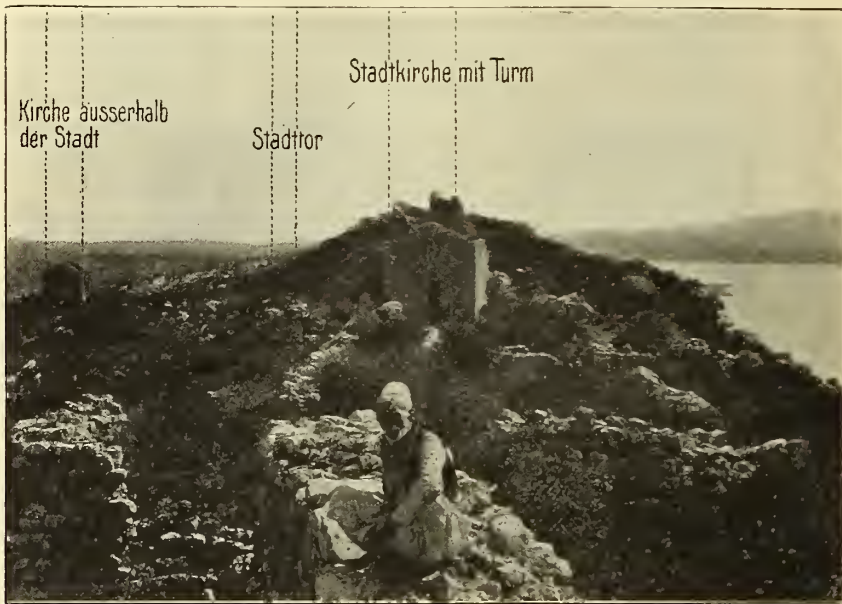


Fig. 78. Ansicht der Ruinen von Šas.



Fig. 79. Vorderfront einer Kirchenruine bei Šas.

Bei dem dritten Steine fehlen offenbar drei obere Zeilen, die vorhandenen zwei letzten Zeilen enthalten den Schluß der Grabinschrift.

3. *Dns (Dominus) requiem sempiternam.*

Diese drei Steine bezeichneten die Grabstätten geistlicher Würdenträger, welche in der Kirche oder vielleicht vor dem Eingange begraben waren. Die Qualität der

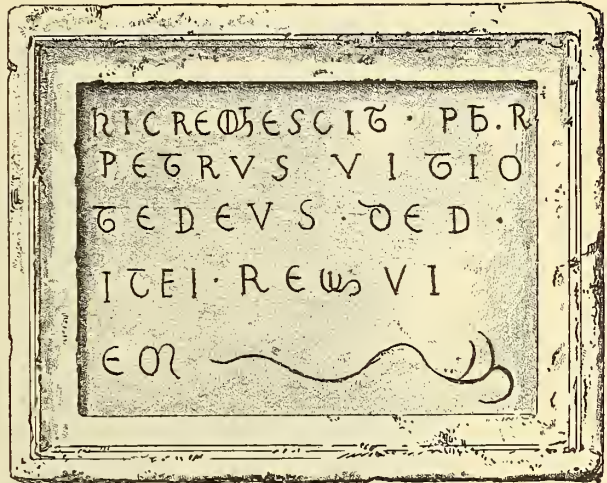


Fig. 80. Grabsteine an der Vorderfront der Kirchenruine. Fig. 81.

Steine und die Ausführung der Inschriften deuten darauf, daß Svacia keine reiche Stadt war; selbst Bischöfe erhielten keine Grabtafeln aus Marmor, sondern begnügten sich mit gewöhnlichem Stein.

Zwei andere Kirchenruinen, die in geringer Entfernung nördlich von der eben besprochenen liegen, sind ganz einfache Steinbauten (Fig. 83 und 84). Von einer vierten sind bloß geringe, wenig über den Erdboden emporragende Mauerreste zu sehen.



Fig. 82. Grabstein an der Vorderfront der Kirchenruine.

b) **Die Kirche von Rubig.** Als P. Fabian Barcatta, welchem die Farbenskizze der Fresken in der Kirche von Rubig zu verdanken ist, diese Fresken, die in diesen „Mitteilungen“ VII, 1900, p. 239 beschrieben sind, näher untersuchte, fand er zwischen der Gestalt der Muttergottes und der kleinen Figur des Bischofes eine Inschrift; dieselbe konnte leider nicht vollständig gelesen werden, da die Buchstaben stark verwischt waren. P. Barcatta hat sie folgendermaßen kopiert:

P . . T E G E D N E
 . . . G . . . V M
 F A M V L I S T . . A
 B A T I I N O C E N
 T I C V M F R A
 T R B S : E C L E S I E :
 A N I . D N I C C C C
 L X X I I :

Aus dieser Inschrift ist zu entnehmen, daß sie im Jahre 1472 geschrieben wurde; damals sind also die Malereien entstanden und dies dürfte auch das Jahr der Erbauung der Kirche sein.

Es wird ein Abt Innozenz erwähnt, welcher offenbar der Klostervorstand war; da ihm der Titel Abt gegeben wird, so war das Kloster wohl ein Benediktinerkloster, denn



Fig. 83. Kirchenruine bei Šas.



Fig. 84. Kirchenruine bei Šas.

weder bei den Franziskanern noch bei den Dominikanern wird dieser Titel von den Klostervorständen geführt.

8. Die historischen Burgen Albaniens (Skutari, Alessio, Kroja, Pertreila).

(Mit 29 Abbildungen.)

I. Die Burg von Skutari.

Am südlichen Ende des Skutarisees, wo die Bojana aus demselben tritt, erhebt sich eine von Osten nach Westen streichende Kette niedriger Hügel, von welchen der



Fig. 85. Feste Skutari, Nordseite.



Fig. 86. Feste Skutari, Westseite.

westlichste die Burg von Skutari trägt. Barletius, Müller, Hahn und Hecquard geben diesem Hügel den Namen Rosafa, während die heutige Bevölkerung von Skutari weder

diesen Namen kennt, noch überhaupt dem Burghügel irgend einen Namen gibt. Ebenso wenig bekannt ist unter der Bevölkerung die Sage, welche Heequard in seinem Buche „Histoire et Description de la Haute Albanie“ über die Erbauung der Burg nach Marinus Barletius wiedergibt und welche alle anderen Autoren, die über Skutari schrieben,



Fig. 87. Feste Skutari, Südseite.



Fig. 88. Feste Skutari, Ostseite.

von ihm übernommen haben. Diese Sage will den Namen Rosafa erklären, indem sie erzählt, daß die Burg von zwei Schwestern gegründet sei, welche Rosa und Fa hießen; da böse Geister den Bau der Burg vereitelten, wurde, um dieselben zu besänftigen, Fa, die eine der beiden Schwestern, lebend in die Burgmauer eingemauert. Wir

verdanken Professor Jireček die richtige Erklärung des Namens Rosafa; in seiner Arbeit „Das christliche Element in der topographischen Nomenklatur der Balkanländer“ führt er aus, daß Rosafa der Name einer Stadt in Syrien ist, aus welcher die heiligen Sergius und Bacchus stammen; zu Ehren dieser Heiligen bestand 2 Stunden fußabwärts von Skutari an der Bojana eine Abtei (vgl. diese „Mitteilungen“ VII, 1900, p. 231); die Mönche dieses Klosters dürften nun zur größeren Ehre ihrer Heiligen dem Berghügel von Skutari den Namen Rosafa beigelegt haben, wie ja auch anderwärts, von dem gleichen Gedankengang geleitet, gewissen von Palästina weit entfernten Örtlichkeiten Namen, die aus dem heiligen Lande stammen, gegeben werden: Berg Karmel, Berg Tabor, Ölberg, Emaus u. a. Die Geschichte der Heiligen Sergius und Bacchus geriet später unter der Bevölkerung in Vergessenheit und dann entstand offenbar die Sage, welche Barletius niedergeschrieben hat. Derzeit ist, wie schon erwähnt, weder der Name Rosafa, noch die an denselben sich knüpfende Sage unter der Bevölkerung von Skutari bekannt.

Degrand gibt in seinem Buche „Souvenirs de la Haute Albanie“, p. 72 dieselbe Sage, jedoch in slavischem Gewande; sie nennt einen König Vukašin mit seinen Brüdern Uglješa und Gojko als Erbauer der Veste. Es wäre gefehlt, in dieser und ähnlichen serbischen Sagen über den Ursprung Skutaris einen historischen Kern suchen zu wollen; denn die Slaven erscheinen erst zirka im 10. Jahrhundert in Skutari und die Zitadelle hat jedenfalls schon früher, unter byzantinischer Herrschaft bestanden.

Der Burghügel von Skutari fällt nach Norden (Fig. 85), Westen (Fig. 86) und Süden (Fig. 87) steil und mit felsigen Abhängen ab; der Zugang zu der Burg ist an der Ostseite (Fig. 88), wo eine Einsattlung



Fig. 89. Eingangstor der Feste Skutari.

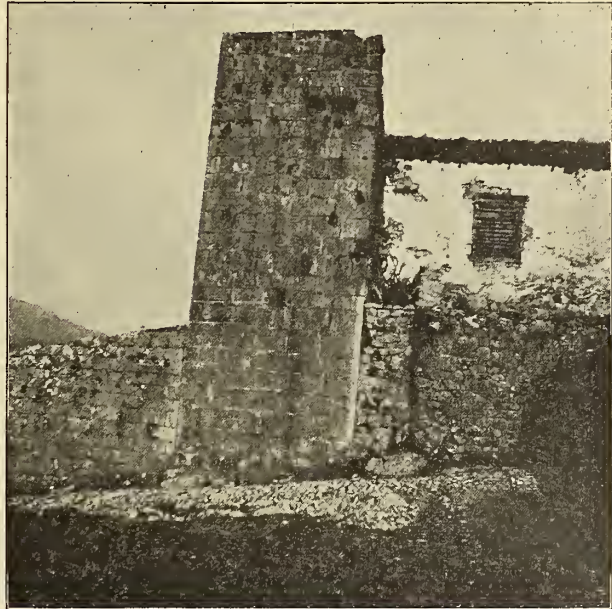


Fig. 90. Feste Skutari,
Bastei zwischen dem ersten und dem zweiten Hofe.

den Burghügel mit den übrigen Hügeln verbindet. Der Grundriß der Burg ist annähernd eiförmig; der Gipfel, den sie einnimmt, steigt von Osten gegen Westen etwas an. In ihrer heutigen Gestalt hat die Burg drei Höfe. Der Zugang zu der Veste ist stark verteidigt, er besteht aus drei unter drei Türmen durchführenden gewölbten Tordurchgängen, die Mauer ist auf der Zugangsseite doppelt (Fig. 89). Der erste Hof ist ein öder Platz, auf welchem nicht einmal Ruinen sich finden; er wird vom zweiten Hofe durch eine hohe Bastei getrennt. Aus den heutigen Resten ist nicht zu erkennen, ob der Zugang aus dem ersten Hofe in den zweiten durch ein Tor gesperrt war; der heutige Zugang hat zur linken Hand die Schmalseite der Bastei (Fig. 90), welche ca. 8 m hoch ist und in welcher beiläufig in einer Höhe von 5 m zwei starke eiserne Ringe eingelassen sind, zur rechten Hand hingegen eine niedrige Mauer, welche als Stützmauer einer zum zweiten Hofe gehörigen Terrasse dient.

Der zweite Hof bildet ein großes Viereck, in welchem mehrere alte und neue Baulichkeiten stehen. Zur rechten Hand von dem Wege, welcher zum dritten Hofe führt, steht auf der erwähnten Terrasse eine Moschee mit einem zerstörten Minaret (Fig. 91); sie dient jetzt als Munitionsmagazin, es ist daher nicht gestattet, das Innere zu besichtigen. Nach der Volksmeinung ist die Moschee eine ehemalige Kirche; ihre heutige Form gibt hiefür keinen Anhaltspunkt. Beachtung verdient jedoch ein Mauerrest zwischen der Moschee und dem Minaret, welcher sich als ein spitzbogenförmiges Feld einer Kirchenmauer darstellt, über dem auch noch der Ansatz und ein Stück Rippe des Kreuzgewölbes zu sehen sind. Aus diesem Reste kann man schließen, daß hier ehemals eine Kirche oder ein Kreuzgang gotischen Stiles gestanden hat; leider kann man nicht verfolgen, ob sich dieser Mauerrest innerhalb der Moschee fortsetzt. Neben der Moschee ist ein zweites Gebäude, welches jetzt als Militärgefängnis dient. Links von dem Wege sind einige neue militärische Baulichkeiten sowie Mauerreste älterer Gebäude und einige Zisternen.

Der zweite Hof ist vom dritten durch eine hohe, breite Mauer getrennt, die Verbindung vermittelt eine kleine Pforte. Der geräumige dritte Hof hat annähernd die Form eines Dreieckes; in seiner linken Ecke steht ein großes Magazinsgebäude (Fig. 92), welches als Waffendepot verwendet wird. Die Spitze des Dreieckes wird von einer halbkreisförmigen Bastion gebildet, welche nach Norden, Westen und Süden freien Ausblick gewährt. Auch in diesem Hofe sind Zisternen und Kasematten und sonstige unterirdische Räumlichkeiten. Die älteren Einwohner Skutari haben die Erinnerung bewahrt, daß hier der Palast der Vezire aus der Familie Buschatli stand; nach deren Depossedierung im Jahre 1830 residierten hier die türkischen Gouverneure bis um das Jahr 1865. Jetzt ist hier alles wüst und öde; ein römisches Säulenkapital ist allein von der verschwundenen besseren Vergangenheit zurückgeblieben.

Wiederholte Explosionen des Pulvermagazins haben die Zitadelle von Skutari in einen Haufen von Ruinen und Steinen verwandelt; bloß die Umfassungsmauern sind ziemlich intakt geblieben. Sie präsentieren sich als ein unverfälschtes Denkmal venezianischer Befestigungskunst; die Türken haben an der Enceinte nichts geändert. An der Ostfront stehen außer dem Torturm noch drei aus der Mauer vorspringende Türme, von denen einer die nordöstliche Burgecke bildet; aus der nördlichen Mauerfront springen ebenfalls drei Türme, von der südlichen Mauer bloß ein Turm vor.

Wie schon erwähnt, ist die Zitadelle von Skutari in ihrer heutigen Gestalt eine venezianische Anlage. Venedig erwarb den Besitz von Skutari und seinem Gebiete, somit auch der Zitadelle, durch einen Zessionsvertrag am 14. April 1396 vom Fürsten Georg II. Strašimirov Balša; es blieb venezianischer Besitz bis in das Jahr 1479, wo

es infolge des Friedensschlusses vom 26. Januar 1479 den Türken übergeben wurde; dieselben hatten es zehn Monate belagert, ohne das Schloß erobern zu können. Diese denkwürdige Belagerung hat ihren Historiographen in Marinus Barletius gefunden, der uns eine Beschreibung unter dem Titel „De Scodrensi expugnatione“ hinterlassen hat.

Als die einheimische Familie Buschatli sich zu Herren des nördlichen Albanien gemacht, hatte Skutari ebenfalls mehrere Belagerungen durch die türkischen Truppen zu bestehen, welche ausgeschiedt waren, die Unabhängigkeitsbestrebungen der Buschatli zu bekämpfen. Eine in den Akten des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien befindliche zeitgenössische Relation berichtet, daß der Rumili Valissi Kara Husseki Pascha mit dem Kapudan Pascha und dem Vezir von Bosnien Sirri Selim Pascha von Ende August bis 23. November 1787 den Mahmud Pascha Buschatli in der Festung von Skutari belagerten. Am 23. November 1787 machte Mahmud Pascha einen Ausfall und schlug die Belagerer; der Rumili Valissi floh und die dem Mahmud Pascha insgeheim geneigten beiden anderen Kommandanten zogen sich mit ihren Truppen unbelästigt zurück. Die den Rumili Valissi verfolgenden Albanier erreichten den in dessen Gefolge befindlichen, zum Nachfolger des Mahmud Pascha von Skutari ernannten Pascha und schnitten ihm den Kopf ab, den sie dem Mahmud Pascha Buschatli überbrachten. — Im Jahre 1831 belagerte der Großvezir den Mustafa Pascha Buschatli in der Zitadelle von Skutari; in den gemauerten Eskarpen der Bastionen werden noch jetzt die Löcher gezeigt, welche die Projektile der Artillerie der Belagerer gerissen haben; auch finden sich zahlreiche Bruchstücke von Kanonenkugeln. Diese Belagerung endete mit der Über-



Fig. 91. Feste Skutari,
Moschee (Munitionsmagazin) im zweiten Hofe.



Fig. 92. Feste Skutari,
Waffenmagazin im dritten Hofe.

gabe der Zitadelle an die kaiserlichen Truppen. Das Werk der Zerstörung, welches diese letzte Belagerung begonnen hatte, wurde dann durch mehrere Explosionen des Pulvermagazins fortgesetzt, so daß die Zitadelle von Skutari jetzt nur aus verfallenden Ruinen besteht.

II. Die Burg von Alessio (Lesch).

Der Bergzug, welcher das linke Ufer des Drinflusses in dessen Unterlauf begleitet, entsendet ca. 2 Stunden vor der Mündung des Flusses in das Meer einen Hügel hart an das Flußufer; auch auf der gegenüberliegenden Seite tritt der Bergzug des rechten Ufers an den Fluß heran. An dieser Stelle liegt am linken Ufer das heutige Städtchen Alessio, vorwiegend aus einer langen Straße von Marktläden bestehend, die sich dem Drin entlang zieht. Verläßt man diese Bazarstraße, so beginnt man den Hügel hinaufzusteigen, welcher die alte Zitadelle trägt. Der ca. 200 m hohe Hügel ist nach Norden



Fig. 93. Feste Alessio (Leš), Nordseite.

(Fig. 93), Westen (Fig. 94) und Süden (Fig. 95) isoliert; bloß im Osten hängt er mit dem eingangs erwähnten Bergzuge zusammen, und zwar vermittels eines ihn stark überragenden Bergkegels, dessen Spitze ein weithin sichtbares Türbe krönt; es ist das Grabmausoleum eines als Heiliger verehrten wohlthätigen Mannes, dessen Name in Vergessenheit geraten ist und der unter dem Volke als Džümerd Kassab — der freigebige Fleischer — bekannt ist; nach der Volkstradition äußerte sich seine Wohltätigkeit durch Verteilung von Fleisch an die Armen, daher jener Beiname.

Vom Bazar von Alessio steigt man in ca. $\frac{3}{4}$ Stunden auf einem die Nordseite des Burgberges umkreisenden Kaldirim (türkischen Pflasterstraße) zur Burg empor; in der Nähe des Haupttores liegt auf einem anderen Abhange das von den Mohammedanern von Alessio bewohnte Viertel Varoš. Man betritt die Burg durch das nach Osten schauende Haupttor (Fig. 96); vor demselben ist eine Gruppe von Gräbern, in denen die Glieder der Familie der Begs von Alessio bestattet sind, und das Türbe (Mausoleum)

eines in Vergessenheit geratenen mohammedanischen Heiligen. Über dem Tore ist eine Marmorplatte eingemauert; deren türkische Inschrift erinnert, daß Sultan Selim I. (1512 bis 1520) die Burg restauriert habe. Das Tor selbst ist von einem Turme überhöht, so



Fig. 94. Feste Alessio (Leš), Westseite.



Fig. 95. Feste Alessio (Leš), Südseite.

daß es aus einem äußeren und einem inneren Tore (Fig. 97) besteht, zwischen denen sich ein geschlossener, gewölbter Durchgang befindet. Die Burg hat die Form eines Viereckes, dessen längere Seiten nach Norden und Süden, dessen kürzere Seiten nach

Osten und Westen schauen. Wie schon erwähnt, ist die Burg von Sultan Selim I. restauriert worden und daher ein großer Teil der heute erhaltenen Mauern türkische



Fig. 96. Osttor der Feste Alessio (Leš) von außen.



Fig. 97. Osttor der Feste Alessio (Leš) von innen.

einer sonstigen Skulptur zu entdecken, so daß gar kein Anhaltspunkt dafür vorliegt, wann diese Moschee erbaut worden sein dürfte; mindestens geht sie auf die Restaurierung der Burg unter Sultan Selim I. zurück. Die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch

Arbeits, die ursprüngliche Anlage der Burgmauer, der Tore, Türme und der Bastionen aber jedenfalls den Venezianern zuzuschreiben. Es bestand jedoch auf diesem Hügel schon bevor die Venezianer der Burganlage ihre heutige Form gaben, eine Befestigung. Nach der Annahme Generalkonsuls v. Hahn war es Akrolissos, eine griechische Gründung. Nach ihm steht die heutige Ostmauer der Burgenceinte auf alten Fundamenten aus griechischer Zeit. Die Umfassungsmauer ist an der Ostseite eine doppelte und zwischen diesen beiden Mauern sind Kasematten; an der Nord- und Südfront ist je eine Batterie, die Südwestecke der Zitadelle ist durch eine Bastion gebildet; neben ihr öffnet sich in der Westfront ein zweites Tor (Fig. 98); am Fuße desselben ist wieder ein mohammedanisches Türbe, dessen weißgetünchte Mauern weithin in der Ebene sichtbar sind.

Im Inneren der Burg ist an der Südfront eine geräumige Esplanade, welche sich vom Ost- zum Westtor hinzieht. Die Mitte des inneren Burgraumes nimmt die Ruine einer Moschee ein; sie ist ohne Dach und ihre Mauern zum Teile eingestürzt; sie besteht aus einem Vorraume und aus dem Hauptraume, in welchem an der östlichen Schmalseite die Gebetnische (Mihrab) sich befindet; an der Südwand war ein Minarett angebaut. Weder an den aufrechtstehenden Mauern noch zwischen den herumliegenden Trümmern ist irgend ein behauener Stein mit einer Inschrift, einem Wappenbilde oder

dafür, daß sie älter sei. Die Türken pflegten, sobald sie eine Stadt oder eine Burg eroberten, die Kirche derselben in eine Moschee zu verwandeln; es ist daher gewiß die Vermutung richtig, daß sie dies auch in der Burg von Alessio taten. Wir wissen nun aus Barletius' Geschichte Skanderbegs, daß dieser albanische Nationalheld am 17. Januar 1467 in Alessio gestorben ist und daß seine Leiche in der Kirche St. Nikolaus in Alessio beigesetzt wurde. Es wird nirgends näher angegeben, wo diese Kirche St. Nikolaus lag, ob in der Zitadelle oder in der unteren Stadt am Ufer des Drinflusses; man hat sie bisher im Bazarviertel gesucht und war geneigt, die kleine unansehnliche Moschee dieses Viertels für die ehemalige St. Nikolauskirche zu halten; in derselben ist jedoch keinerlei Anzeichen gefunden worden, daß hier das Grab Skanderbegs sich befunden haben könnte. Andererseits möchte ich betonen, daß eine hervorragende Persönlichkeit wie Skanderbeg gewiß an dem im größten Ansehen stehenden Platze bestattet worden ist. In dem Alessio des Jahres 1467 hat Skanderbeg sicherlich nicht in dem Markt- und Schifferstadtviertel am Drinufer gewohnt, sondern er wird sein Absteigequartier in der Burg gehabt haben; man wird also auch für seine letzte Ruhestätte einen Platz in der Burg gewählt haben. Es kann nicht angenommen werden, daß in jener Zeit eine Burg ohne Kirche existiert hätte; es ist daher wohl nicht gefehlt, wenn man die Kirche St. Nikolaus und damit auch die Begräbnisstätte Skanderbegs in die Burg von Alessio verlegt.



Fig. 98. Westtor der Feste Alessio (Leš).

Barletius erzählt auch, daß, als die Türken Alessio eroberten, sie das Grab Skanderbegs öffneten und die Gebeine daraus entnahmen, um aus denselben Amulette zu machen, welche dem Träger dasselbe Kriegsglück geben sollten, wie es Skanderbeg besessen hatte. Die türkische Eroberung im Jahre 1478 bezog sich gewiß nicht auf die untere, wahrscheinlich offene Stadt, sondern auf die Burg. Darauf ist dann gewiß die Umwandlung der Kirche in eine Moschee erfolgt und die Kontinuität, welche bezüglich der Gotteshäuser in diesen Ländern die immer beobachtete Regel ist, erlaubt zu folgern, daß die heutige Moscheeruine in der Burg von Alessio auf derselben Stelle steht, wo sich die Kirche St. Nikolaus in der vortürkischen Zeit befunden hat.

Der französische Konsul Hecquard erwähnt in seinem Buche „Histoire et Description de la Haute Albanie“, p. 56, daß man auf einigen aufrechtstehenden Bögen, welche der einzige Rest des Palastes der alten Herren der Burg seien, drei Wappen aus Marmor sehe; das eine zeige eine männliche und eine weibliche Gestalt mit einem Nimbus um die Köpfe und zwischen ihnen ein Doppelkreuz, das zweite Schild einen aufrechten Löwen, das dritte einen Adler mit einer Schlange in den Fängen; letzteres Wappen soll der Familie Kastrioti zugehören. Die von Herrn Hecquard erwähnten Bogen sind

auch jetzt noch erhalten und schließen sich an die Vorderfront der Moschee an, als Verlängerung der Vordermauer über die linke Ecke hinaus. Im Mauerwerk dieser Bögen sind jedoch kein Marmorstein und keine Wappenschilder eingefügt und auch unter den herumliegenden Trümmern findet sich kein ähnlich behauener Stein vor. Im nördlichen Teile des inneren Burgraumes lagen Baulichkeiten, welche das Seraj — den Palast — der Begs von Alessio bildeten; die heutigen Ruinen (Fig. 99) lassen erkennen, daß es drei weitläufige Gebäude waren, vor denen noch ein Hof lag, der durch eine eigene hohe Mauer von dem großen Burghofe abgesondert war. Zwischen dem Palaste und der Moschee befinden sich zwei unterirdische Zisternen. Das Seraj wurde erst vor ca. 60 Jahren von der Familie der Begs von Alessio verlassen. Diese Familie gehört

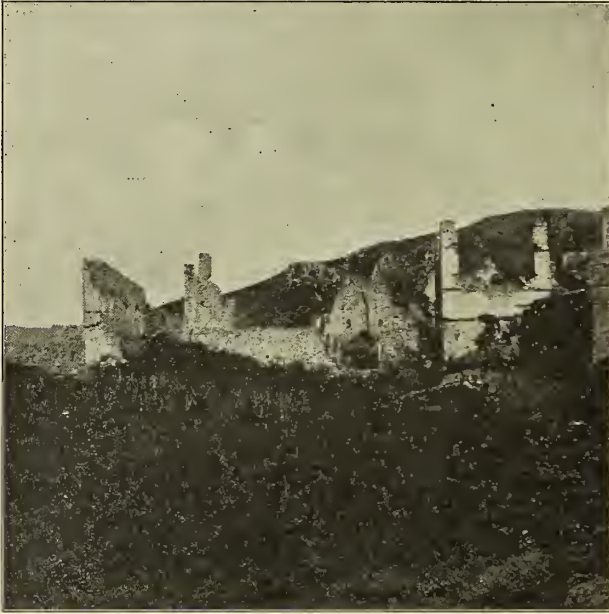


Fig. 99. Ruinen der Feste Alessio (Leš).

nicht zu den alten, feudalen Familien des Landes; sie ist erst vor ca. 150 Jahren aus dem Gebirge von Matja nach Alessio gekommen und hat sich nach und nach daselbst eine leitende Rolle zu sichern gewußt.

Generalkonsul v. Hahn konstatiert aus griechischen und lateinischen Quellen, daß die Zitadelle von Alessio um 385 v. Chr. durch den Tyrannen von Syrakus Dionysios den Älteren erbaut worden sei. Derselbe macht darauf aufmerksam, daß rechts vom Ostore der Zitadelle das Fundament der Umfassungsmauer altes Mauerwerk sei, welches dem allerersten griechischen Bau angehören dürfte. v. Hahn vermutet auch, daß von dieser Akropolis zwei Schenkelmauern bis hinunter an das Drinufer liefen. Hiezu

möchte ich bemerken, daß der Vorplatz vor der heutigen katholischen Stadtkirche im Bazarviertel auf einer alten Mauer liegt, welche sich aus dem Flußbette des Drin erhebt; von dieser Flußmauer springt im rechten Winkel eine zweite Mauer landeinwärts ab und nimmt die Richtung bergaufwärts auf die Zitadelle zu; ihre Fundamente und große von ihr losgelöste Blöcke sind ca. 100 Schritte von der Ecké, weit am Nordausgange des Bazarviertels, noch jetzt vorhanden. Diese Beobachtung spricht für die Annahme Hahns.

Im frühen Mittelalter war Alessio eng an den Namen der albanischen Dynastenfamilie Dukadschin geknüpft. Unsere Kenntnis von dieser bedeutenden Familie ist eine sehr geringe; sie beschränkt sich im großen Ganzen auf die Ergebnisse der Forschungen des deutschen Historikers Dr. Karl Hopf in italienischen Archiven, welche in seinem Buche „Chroniques gréco-romaines inédites ou peu connues publiées avec notes et tables généalogiques“, Berlin 1873, publiziert sind. In Albanien selbst ist nichts zu finden, weder Urkunden, noch Inschriften oder Grabsteine, welche die Erinnerung an ein Mitglied der Familie Dukadschin uns übermitteln würden. Das einzige solche Objekt war ein silbernes Kreuz in der Kirche der Abtei St. Alexander in Oroschi in Mirdita, von

welchem A. Degrand, *Souvenirs de la Haute Albanie*, S. 144 eine Abbildung gibt. Dort ist jedoch die Inschrift unrichtig wiedergegeben, wie folgt:

1447. a. di. 7 Agosto questa crosti fecie fare Polo Dukagin in tempo di Pr. Sigeli Piro Ducha e mi Adamovici feci.

Der richtige Wortlaut ist:

1447. a. di. 7 August questa crosti fecie fare il Senor Polo Ducagin in tempo di Pr. Sigeli Piro Duca e mi Nicsa Adamovic feci.

Auch dieses Kreuz besteht nicht mehr, es verbrannte im Jahre 1896 mitsamt dem Altare der Kirche, auf welchem es aufgestellt war. Der Spender dieses Kreuzes ist wohl der in der Stammtafel des früher zitierten Hopfschen Buches angeführte Paul II., Herr von Buba, Salita, Gurikuč, Levruško und Bušina. Das Einzige, was die örtliche Untersuchung zur Kenntnis der Geschichte jener Familie beitragen kann, besteht darin, die zahlreichen Namen von Besitzungen der Dukadschin an Ort und Stelle zu suchen und festzustellen und so den Umfang jenes Gebietes zu konstatieren, in welchem die Geschichte dieser Familie sich abspielte. Die Ergebnisse meiner diesbezüglichen Nachforschungen sind die folgenden.

Der erste in den Urkunden genannte Dukadžin führt die Titel: Seigneur de la Zadrina, de la Montagne noire, de Pulati et Sati und außerdem heißt es von ihm, daß er die Dörfer Fandi und Flati erobert und dort ein Kastell Fletti erbaut habe. — Zadrina heißt das ebene linke Ufer des Drin zwischen Skutari, beziehungsweise Van-Deins, wo der Drin aus dem Gebirgsdéfilé heraustritt, bis Alessio. — Montagne noire, albanisch Malizi, ist jetzt eine Gruppe von Dörfern im Bezirke Puka, welche an dem Saumwege von Skutari nach Prizren, und zwar auf der Teilstrecke Paß Čafa-Malit-Vezirbrücke (über den Drin) gelegen sind. — Pulati ist das dem heutigen Bezirke Puka gegenüber am rechten Ufer des Drin liegende Gebiet; heute wird der Name auf das Tal des Kiribaches beschränkt, früher wurde aber das ganze Gebirgsland zwischen Skutari und Djakova darunter verstanden. — Sati ist, wie ich in diesen „Mitteilungen“ VIII, 1901, S. 131 ff. auseinandergesetzt habe, bei der heutigen Klosterruine St. Nikolaus von Schati am rechten Drinufer, ca. 2 Stunden östlich von Skutari zu suchen. — Flati-Fletti ist heute ein Dorf im Bezirke Puka an dem Saumwege Skutari-Djakova, und zwar zieht die Teilstrecke Čafa Malit-Drinfähre „Van Spas“ durch dieses Dorf. — Fandi ist heute ein Pfarrdorf in Mirdita, welches im oberen Tale des am Passe Čafa Kumuls entspringenden Fandibaches gelegen ist; ferner führt den Namen Fandi der ganze Stamm, welcher dieses Tal bewohnt. Nach einer Tradition erschlug dieser erste Dukadžin den Bischof seines Gebietes in der Kirche von S^{ta} Maria di Fandi, wurde selbst von den Leuten dieses Bischofes erschlagen und einer seiner Vasallen, Stephan Progat aus Kalameri, rettete den kleinen Sohn seines Herrn, der allein von allen Familienmitgliedern übrig blieb. Die Kirche S^{ta} Maria di Fandi dürfte die heutige Pfarrkirche von Nderfandina sein, da diese der heil. Maria zugehört, während die Kirche von Fandi einen anderen Titularheiligen hat. Nderfandina war eine Benediktinerabtei; der Bischof der Tradition dürfte daher der Abt des Klosters gewesen sein, obwohl das Gebiet dieses Dukadžin auch seinen eigenen Bischof in Sarda (heute Šurza) hatte. Kalameri, wo der dem Blutbade entronnene kleine Dukadžin aufwuchs, klingt an das heutige Dorf Kulumri an, welches sich in der Nähe von Fletti befindet.

Zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts kommen in den Urkunden mehrere Dukadžin mit den folgenden Titeln vor: Progan, Herr von Alessio, — Georg, Herr von Zadrina (Baladrina), Kakaritschi (Jurikutschi) † 1409, — Tanuss, Herr von

Fandi, — Lesch, Herr von Burischan, Bengaret, Bolehia. — In den zwei folgenden Generationen kommen vor: Paul, Herr von Buba, Salita, Gurikutsehi, Levrusko, Buschina und dessen Sohn Lesch ergreift 1444 Besitz von Dainum, 1456—1457 Zadrima, Chosati, 1458—1469 Palazzo Arinelli, Skoramani, St. Martin.

Von diesen Orten ist Alessio allgemein bekannt, von Zadrima und Fandi habe ich schon gesprochen. Baladrina, jetzt Baldren, ist ein Dorf 1 Stunde nördlich von Alessio, am Wege nach Skutari; es liegt am rechten Ufer des Drin gegenüber der Zadrima. — Kakaritsehi ist eine weitere Stunde nördlich von Baldren, ebenfalls am Wege nach Skutari gelegen. Beide Dörfer haben noch jetzt alte Kirehen, ein Umstand, welcher darauf hinweist, daß die Dörfer selbst auch alt sind. — Die drei Namen Burischan, Bengaret, Bolchia sind mir ganz unbekannt. Levrusko, jetzt Livruschku, mit den benachbarten Dörfern Busehati und Buschala sind Dörfer im Bezirke Puka, nicht weit vom linken Ufer des Drinflusses gelegen. Buschina ist vielleicht Budžoni, ein Dorf, welches ca. 2 Stunden von den vorgenannten entfernt nach Norden liegt und zu dem Bajrak Satsehi, ebenfalls im Bezirke Puka, gehört. Buba könnte Babi sein, ein Dorf in der Nähe der früher genannten Dörfer. Salita oder Selita und Gurikutsehi (der rote Stein) sind häufig vorkommende Dorfnamen; ein Selita ist ein Pfarrdorf südlich von Mirdita, ca. 3 Stunden von Oroschi, dem Hauptorte Mirditas, entfernt. Über Dainum verweise ich auf meinen Artikel in diesen „Mitteil.“ VII, 1900, S. 240. Chosati ist mir unbekannt. Palazzo Arinelli klingt an Arnjeti an, welcher Name einen Teil der Ebene Zadrima zwischen den Dörfern Daitsehi, Gjadri und Blinischti bezeichnet. Skaramani ist eine Fraktion des Dorfes Nensehati in der Zadrima. S. Martin ist eine Kirchenruine auf dem Abhange des oberhalb des Dorfes Nensehati sich erhebenden Berges.

Aus diesen Daten ist ersichtlich, daß die Familie Dukadžin das Gebiet besaß, welches sich von der Küste des Adriatischen Meeres bei Alessio landeinwärts zu beiden Seiten des Drinflusses gegen Prizren hin erstreckte, und zwar bis zum Zusammenflusse des Weißen und des Schwarzen Drins; nach der heute üblichen geographischen Terminologie besaßen also die Dukadžin die Bezirke Alessio, Puka und Mirdita sowie das Gebiet des Bistumes Pulati. Für dieses gesamte Gebiet erhielt sich der Name Dukadžin selbst nach der türkischen Eroberung; ein Sandžak Dukadžin bestand beiläufig bis 1850, sein Hauptort war Ipek und es umfaßte die meisten der früher aufgezählten Bezirke; heutzutage ist der Name auf den Bezirk Puka beschränkt, seltener wird er auch für einen Teil der Diözese von Pulati gebraucht.

Der Besitzstand der Familie Dukadžin war vielen Wechselln unterworfen. Ein Teil von Pulati scheint in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht mehr in ihren Händen gewesen zu sein; denn die Schlösser von Schati und Dainum, welche zu Pulati gehören, befinden sich im Besitze Georgs II. Balsha, der sie durch einen Vertrag vom 14. April 1396 an Venedig zediert; als Herr dieser Schlösser wird wenige Jahre später Koia Zakaria genannt, welcher zugleich mit seinem Vasallen Jonina, Herrn von Zuffala, sich durch Akte vom 7.—12. November 1400 Venedig unterwirft. Im Jahre 1403 wird ein neuer Herr von Pulati genannt, nämlich Damian Dušman, welcher sich dem venezianischen Conte in Skutari unterwirft.¹⁾

Auch Alessio ging in jener Zeit den Dukadžin verloren; in einem Kriege, welchen Radić Crnojević, Herr der oberen Zeta, im Jahre 1392 mit Georg II. Balša, dessen Vasallen die Dukadžin offenbar waren, führte, okkupierte Crnojević die Stadt Alessio und eroberte später auch das Schloß von Alessio. Crnojević hatte vor dieser Bekriegung

¹⁾ Prof. G. Gelcich, *La Zedda e la dinastia dei Balšidi*, p. 188, 211 und 230.

des Balša einen Vertrag mit Venedig abgeschlossen, kraft welchem er das Schloß Alessio für Venedig zu erobern sich verpflichtete; von Venedig an diesen Vertrag gemahnt, übergab er der Republik im Jahre 1393 das Schloß. Die Familie Dukadžin rektifizierte diese Zession, indem sie mit Venedig darüber einen Vertrag schloß, mit welchem sie sich ein Drittel aller Einkünfte und Nutzungen von Alessio ausbedang. Alessio verblieb unter venezianischer Herrschaft von 1393 bis 1478; im September 1478 während der Belagerung Skutaris wurde Alessio von den Türken erobert. Es gehörte seither immer zum Paschalik Skutari.

III. Die Burg von Kroja.

Mit 12 Abbildungen.

Die Burg Kroja liegt auf einer felsigen Klippe, welche sich ganz isoliert aus dem Bergabhange erhebt, der die rechte Wand des Išmitales bildet. Gegen Osten (Fig. 100) fällt diese Klippe als nackte Felswand in ziemlich bedeutender Höhe beinahe senkrecht



Fig. 100. Feste Kroja, Ostseite.

ab und ist kaum zu erklettern, der südliche Abhang (Fig. 101) ist etwas zugänglicher aber noch immer steil, der nördliche Abhang allein (Fig. 102) bietet einen langsam ansteigenden Zugang, nach Westen endet die Klippe mit einer schmalen Nase, welche durch Befestigungen unzugänglich gemacht worden ist. Der Gipfel dieses Burghügels ist ein dreieckiges kleines Plateau, dessen Basis an der Ostwand und dessen Scheitel nach Westen liegt und welches sich von Osten nach Westen senkt, so daß es eine schiefe Ebene bildet.

Die Festung ist von einer in ihrem ganzen Verlaufe noch gut erhaltenen Mauer umgeben, aus welcher einige Bastionen hervorspringen. Eine Bastion (Fig. 103) befindet sich rechts vom Eingangstor, der Zugang zu ihr ist eine Treppe im Innern der Festung gegenüber der Moschee; in dieser Bastion sind Kasematten (Fig. 104). Eine zweite

Bastion (Fig. 105) bildet die Westspitze der Festung; diese trägt jetzt das Türbe (Mausoleum, Fig. 106) des Bata Mustafa Dolma, eines geistlichen Vorstehers der Bektaschi; in dieser Bastion ist eine Poterne, durch welche man zu der außerhalb der Stadtmauer



Fig. 101. Feste Kroja, Südseite.



Fig. 102. Feste Kroja, Nordseite.

befindlichen Quelle Tasloja gelangt. Reste von hohen Mauern lassen erkennen, daß diese Quelle durch starke Befestigungen eingeschlossen war. Es ist dies begreiflich, da im Innern der Festung kein Wasser ist und man daher auf das Wasser jener Quelle

angewiesen war; die Quelle sprudelt am Fuße der Festungsmauer hervor und liefert sehr viel Wasser, welches jetzt als kleiner Bach zu Tal fließt.

Den höher gelegenen Teil der Festung nehmen jetzt einige Mauerreste ein, die jedoch keinen Anhaltspunkt bieten, der auf die Natur der Gebäude, welche früher hier standen, schließen lassen würde. Im nordöstlichen Winkel ist ein plumper viereckiger Turm (Fig. 107), welcher in der letzten Zeit als Uhr-turm fungierte. An der östlichen Mauer stand ein langes Gebäude, auf welches Mauerreste hindeuten. Der untere Teil der Festung (Fig. 108) ist von modernen Häusern, ungefähr 20 an der Zahl, eingenommen. In der Mitte liegt das jetzige Amtsgebäude, welches früher der Palast der Familie Toptan war, die zur Zeit der Feudalherrschaft den Bezirk Kroja beherrschte. Es ist im Stile der albanischen Herrenhäuser gebaut, ein Mitteltrakt mit einer breiten, von Holzsäulen getragenen Veranda (Schamaschin korrumpiert aus dem persischen Wort Schahnischin) und zwei vorspringende Eekpavillone; der linke Pavillon (Fig. 109) enthält ein schönes Zimmer mit geschnitzter und gemalter Holzdecke und schöner Aussicht über die Küstenebene. Die Veranda ist mit originellen Malereien ausgeschmückt, welche Städte am Meere darstellen, in dem riesige Fische und Schiffe mit geblähten Segeln schwimmen. Neben diesem Amtsgebäude ist eine Mosehee aus moderner Zeit (vgl. Fig. 110). Die Besichtigung der Zitadelle von Kroja bietet somit keinen Anhaltspunkt dafür, wo die Residenz der Herren von Kroja — des Geschlechtes Thopia und später des Georg Kastriot-Skanderbeg — gestanden hat, noch über die Lage der bischöflichen Kirehe, die sich in Kroja befunden haben muß, da dasselbe Sitz eines Bistumes war.



Fig. 103. Feste Kroja, Bastion rechts vom Tor.



Fig. 104. Bastion der Feste Kroja.

Eine Erinnerung an die vortürkischen Bauten Krojas bieten einige Steine, welche in der Mauer eines Auslaufbrunnens (Fig. 111) eingemauert sind, der sich an der Außenseite der Stadtmauer an dem Wege zum Festungstor befindet.

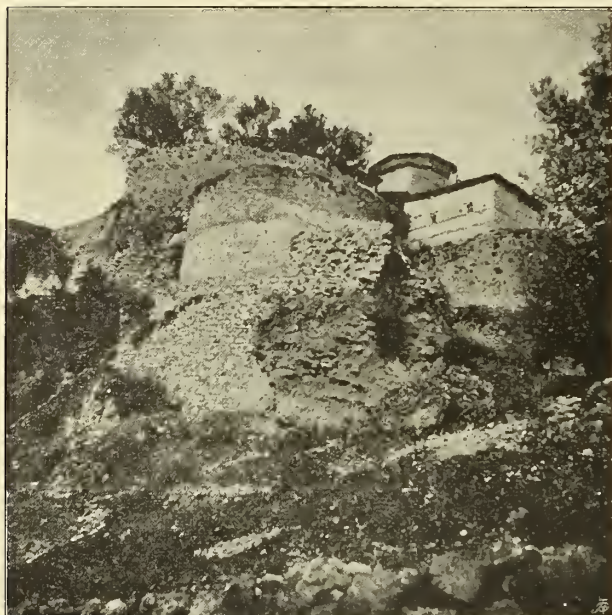


Fig. 105. Westbastion der Feste Kroja.



Fig. 106. Türbe des Baba Mustafa Dolma auf der Westbastion.

Es sind drei Steine, von denen wenigstens zwei einem Fries an einer Gebäudefassade angehört haben; auf beiden sind Tiergestalten, welche vielleicht Löwen darstellen sollen, auf dem einen nach rechts, auf dem andern nach links schreitend; jeder dieser Löwen scheint mit einem anderen Tiere im Kampf zu sein, welches, da die Steine gerade dort abgebrochen sind, nicht zu bestimmen ist. Diese Skulpturen sind sehr roh und gehören wohl einer weit zurückliegenden Epoche an. Der dritte Stein trägt ein Ornament, bestehend aus einem Kreis, in welchem ein achtstrahliger Stern sich befindet. Zwei weitere Sterne, die in diesem Brunnen eingemauert sind, gehören der türkischen Epoche an. Die Inschrift des einen Steines ist:

صاحب الخيرات
وزير الاعظم غازي
آورنوس ٨٥١ هـ

Die des andern:

تاريخ تعمير جديد
١٢١٥ هـ

Die erste bedeutet: „Der Stifter dieses guten Werkes ist der Großvezir Gazi Evrenos; 850,“ die zweite bedeutet: „Das Datum der Neurestauration ist 1215.“ Die zweite Inschrift ist von keiner weiteren Bedeutung, da sie eine Reparatur

des Brunnens verewigt, welche im Jahre 1215 nach arabischer Zeitrechnung, also vor beiläufig 100 Jahren erfolgte. Desto interessanter ist jedoch die erste Inschrift, welche als Stifter des Brunnens den Großvezir Evrenos nennt; das auf der Inschrift

angegebene arabische Jahr 850 entspricht dem Jahre 1446 der christlichen Zeitrechnung. Evrenos war der griechische Gouverneur der Stadt Brussa in Kleinasien gewesen, der nach der Eroberung Brussas durch Sultan Osman (1317) Mohammedaner wurde; er und seine Nachkommen waren unter den Sultanen Orchan, Murad I. und deren Nachfolgern berühmte Heerführer und bekleideten die höchsten Stellen. Der auf der Inschrift genannte Evrenos kann nicht mit dem Stifter des berühmten Geschlechtes identisch sein, da dieser im Jahre 1446 nicht mehr lebte. Andererseits kann aber der Brunnen auch nicht in diesem Jahre von einem türkischen Stifter errichtet worden sein, da im Jahre 1446 Kroja in der Gewalt von Georg Kastriota war; hingegen hielten die Türken Kroja in den Jahren 1410—1443 besetzt und eroberten es definitiv im Jahre 1478.

Eine Lösung dieses Rätsels wäre die Erklärung, daß die Inschrift bloß eine Tradition wiedergibt und viel später, als die Jahreszahl auf ihr angibt, angebracht worden ist, und daß diejenigen, welche sie anbringen ließen, nicht genau wußten, wann Gazi Evrenos gelebt hatte und wann wirklich der Brunnen gebaut worden ist, so daß sie eine Jahreszahl ansetzten, welche weder dem einen noch den andern Gesichtspunkt nach richtig sein kann. Andererseits hinterließ Gazi Evrenos mehrere Söhne und Enkel, welche auch hervorragende Stellen im türkischen Heere einnahmen; so erscheint ein Evrenos Pascha in den Kriegen mit Skanderbeg bei der Belagerung der Stadt Berat im Jahre 1454 und befand sich ein Ahmed Beg Evrenos im Jahre 1478 bei dem Heere, welches Skutari belagerte.¹⁾



Fig. 107. Uhrturm in der Feste Kroja.

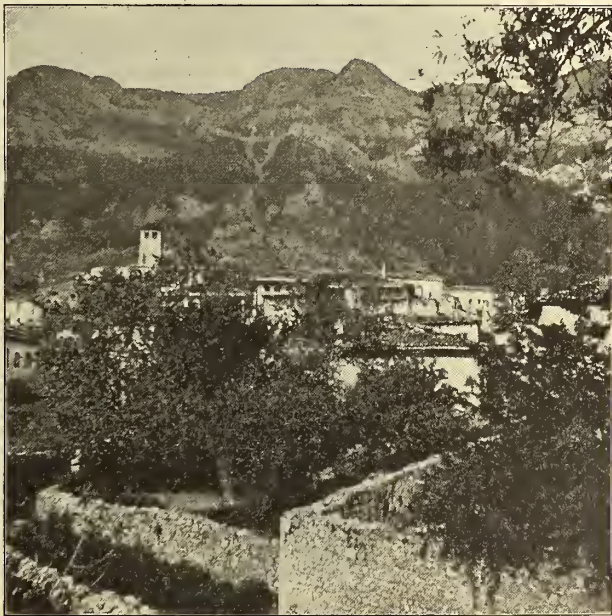


Fig. 108. Unterer Teil der Feste Kroja mit dem Konak des Kajmakams.

¹⁾ Hammer, Histoire de l'Empire Ottoman, vol. III. p. 237.

Die Geschichte der Burg Kroja ist dunkel und wird wohl nie recht aufgeheilt werden. Im 14. Jahrhundert gehörte sie den nationalen Fürsten Karl (1359—1387) und Georg



Fig. 109 Eckpavillon am Konak des Kajmakams von Kroja.



Fig. 110. Unterburg von Kroja mit der Moschee.

Thopia (1387—1392); dann war sie abwechselnd im Besitze der Schwester des letzteren, Helena und des Niketas Thopia oder unter der Oberherrschaft Venedigs,¹⁾ bis sie endlich

¹⁾ Gelcich, *La Zedda e la dinastia dei Balšidi*, p. 169, 172, 178, 224.

im Anfange des 15. Jahrhunderts von den Türken besetzt wurde. Diesen nahm sie Georg Kastrioti im Jahre 1443 weg und machte seine Residenz aus ihr; während der Kriege Skanderbegs mit den Türken hatte Kroja zwei schwere Belagerungen — im Jahre 1450 durch Sultan Murad II. und im Jahre 1465 durch Sultan Mohammed II. — zu bestehen. Nach dem Tode Skanderbegs kam Kroja 1467 in venezianischen Besitz, wurde aber nach ca. 13monatlicher Belagerung im Jahre 1478 von den Türken erobert; der Frieden vom 26. Januar 1474 zwischen Venedig und dem Sultan bestätigte dem letzteren den Besitz von Kroja, welches von den Türken Akçe-Hissar genannt wurde.



Fig. 111. Brunnen in der Nordmauer der Feste Kroja.

Kroja wurde der Sitz eines Sandžak-Bey oder Pascha von zwei Roßschweiften (türk. Ikituglu Pascha); diese Würde wurde später in der Familie Toptan erblich. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war Herr von Kroja Ahmed Pascha, welcher wegen seiner Härte den Beinamen Kaplan, der Tiger, erhielt und allgemein als Kaplan Pascha bezeichnet wurde. Kaplan Pascha erwarb für seine Familie das südlich angrenzende Sandschak Tirana, indem seine Söhne die Töchter des letzten Herrn von Tirana heirateten; die Familie Toptan verließ Kroja und nahm ihren Sitz in Tirana. In dem Aufstande Nordalbanien gegen Sultan Mahmud II. im Jahre 1830 stellten sich die Toptan auf die Seite des Sultans und bewahrten dadurch ihren gesamten Besitz vor Konfiskation.

IV. Die Burg von Pertreila.

(Mit 2 Abbildungen.)

Die beiden Photographien (Fig. 112 und 113) der Burg Pertreila verdanke ich der Güte des Herrn Vizekonsuls v. Kwiatkowski in Durazzo, welcher dieselben aufgenommen und mir zur Verfügung gestellt hat.

Pertreila wird in der Geschichte Skanderbegs häufig erwähnt; nach Barletius, dem Historiographen Skanderbegs, lag es 25.000 Schritte von Kroja entfernt; diese Angabe

entspricht der Wirklichkeit, denn man kann von Kroja über Tirana in 6 Stunden nach Pertreila gelangen. Barletius sagt weiter von dieser Festung, daß sie zwar nicht ausgedehnt, aber wegen der Höhe des Berges, auf dessen Spitze sie stand, schwer zu



Fig. 112. Feste Pertreila.



Fig. 113. Derwischzelle (Tekke) auf der Feste Pertreila.

bezwingen gewesen sei. Pertreila liegt 2 Stunden südlich von Tirana am linken Ufer des Arzenflusses auf einer beiläufig 400 m hohen Felsenspitze, welche zu dem vom Krabegebirge nach Westen laufenden Hügelzuge gehört und nach Norden, Westen und Süden fast senkrecht abfällt, so daß sie nur von Osten zugänglich ist.

Nach den Angaben des Herrn Vizekonsuls v. Kwiatkowski bilden die Mauern der alten Festung ziemlich ein Dreieck und schließen mehrere Türme ein, welche die Verteidigungsfähigkeit der Feste erhöhten. Heutigentages lehnt sich das Teke (die Zelle, Fig. 113) eines Derwisches an die alte Festung.

9. Der Grabstein des Fürsten Karl Thopia.

(Mit 2 Abbildungen.)

Generalkonsul v. Hahn, welcher unter den Erforschern Albaniens immer einen der ersten Plätze einnehmen wird, erwähnt in seinem Werke „Albanesische Studien“ S. 119 daß im Kloster Schin Dschon (St. Johann) bei Elbassan in der äußern Mauer der Kirche



Fig. 114. Grabstein des Fürsten Karl Thopia.

ein alter Stein eingemauert sei, welcher ein Wappen zeigt, das durch eine Inschrift sich als das Wappen des Karl Thopia zu erkennen gibt. Dr. Paul Träger aus Berlin-Zehlendorf, welcher sich mit anthropologischen und prähistorischen Forschungen beschäftigt, reiste im Oktober 1900 von Skutari über Elbassan nach Monastir; ich bat ihn dahin, das Kloster Schin Dschon aufzusuchen und eine Photographie dieser Steines auf-

zunehmen. Dr. Träger kam mit einer Liebenswürdigkeit, für die ich ihm zu Dank verpflichtet bin, meiner Bitte nach und setzte mich in die Lage, die nachstehende Reproduktion (Fig. 114) nach seiner Photographie zu veröffentlichen.

Der Stein trägt ein adeliges Wappen mit Helm, Helmdecken und Helmzier. Der Schild ist auf die rechte untere Ecke schief aufgestellt und längs gespalten; die rechte Seite ist im Quadrat geteilt, alle vier Felder haben dieselben Figuren, eine Scheibe, welche durch zwei sich im rechten Winkel kreuzende Durchmesser geteilt ist, zwischen zwei Kreuzen oben und zwei Kreuzen unten. Die linke Seite des Schildes zeigt ein mit Lilien besätes Feld, über welches ein Schrägstreifen von rechts nach links geht. In diesem Felde ist noch ein Streifen sichtbar; ich möchte denselben aber eher für eine Verletzung, einen tiefen Kratzer im Steine ansehen, als für eine Figur. Wenn dieser Streifen auf der Photographie deutlicher erschiene, so könnte man sich darüber aussprechen, ob er vielleicht ein schlecht ausgehauener, sogenannter Turnierkragen sei, welcher in der Heraldik das Zeichen des Nachfolgers oder einer jüngeren Linie einer souveränen Familie ist. Der Wappenschild ist überhöht von einem geschlossenen Turnierhelm, von dem beiderseits Helmdecken herabhängen, welche außen mit Lilien besät sind. Der Helm trägt statt einem Wulst (crest) oder einer Krone ein viereckiges Kissen, auf welchem ein gekrönter Löwe aufrecht sitzt; die Krone des Löwen trägt drei Straußenfedern.

Nebst dem Wappen sieht man auf dem Steine in der rechten oberen Ecke drei Zeilen Schrift und etwas tiefer unten zwei weitere Zeilen Schrift. Hahn gibt an, daß diese fünf Zeilen folgenden Text enthalten: *ετοιτα τα σημαδια αυθεντου μεγα*
Καρλα Θοπηα.

Auf der Photographie des Steines erkennt man:

ΕΤΟΥΤΑ	1. Zeile
ΝΑΔΑ ΘΕ	2. Zeile
ΤΟΥΝΕΪΑ	3. Zeile
ΚΑΡΛΑ Θ	4. Zeile
ΟΠΗΑ	5. Zeile

Diese Worte bedeuten: „Das sind die Abzeichen, i. e. Wappen des Machthabers, des großen Karla Thopia“; die Sprache ist ein schlechtes Griechisch. Ich möchte glauben, daß dies nicht die ganze Inschrift ist, sondern, daß auch in der linken oberen Ecke des Steines ein Teil der Inschrift war, welcher jetzt durch Verwitterung des Steines verwischt und ausgelöscht ist.

Ich neige dazu, diesen Stein als den Grabstein des Karl Thopia anzusehen. Einige Bemerkungen über diese Persönlichkeit sind hier wohl am Platze.¹⁾ Die Thopia waren ein albanisches Dynastengeschlecht, welches das Gebiet zwischen den Flüssen Mat und Schkumbi, also die heutigen Bezirke Kruja, Tirana, Schiak, Durazzo, Kavaja, Pekinj und Elbassan besaß. Karl Thopia herrschte in den Jahren 1359—1387. Sein Vater Andreas Thopia hatte eine uneheliche Tochter des Königs von Neapel, Robert von Anjou, geheiratet, welche auf der Reise von Neapel nach Morea, wohin ihr Vater sie schickte, um sie einem der dortigen Herren als Gattin zu geben, Durazzo berührt und sich in Andreas Thopia verliebt hatte. Infolge dieser Abstammung fügte Karl Thopia seinem Namen den Beisatz „de domo Franciae“ hinzu, der genealogisch freilich nicht

¹⁾ Hahn, Drin- und Vardarreise, p. 295.

gerechtfertigt ist; denn mit dem Königsgeschlechte Frankreichs, den Anjou, verband ihn nur eine Verschwägerung und auch diese beruhte auf illegitimer Abkunft. Aus demselben Grunde fügte Karl Thopia seinem Wappen das mit Lilien besäte Wappenschild der Anjou bei, welches auf dem Steine als linke Hälfte des Wappens der Thopia erscheint. Der Schrägstreifen, welcher dieses Feld durchzieht, ist in der Heraldik das Zeichen der Bastardlinien.

Das Kloster Schin Dschon liegt zirka eine Stunde westlich von Elbassan im Tale des Baches Kuša, eines Zuflusses des Schkumbi. Das Kloster ist dem heiligen Johann Wladimir dem Thaumaturgen geweiht; die Klosterlegende behauptet, daß der Leichnam desselben in der Klosterkirche beigesetzt sei, während die serbischen Quellen behaupten, daß dieser Heilige in der Muttergotteskirche in Kraina am Skutarisee begraben liege. Die Kirche des Klosters Schin Dschon soll vom heil. Johann Wladimir gegründet

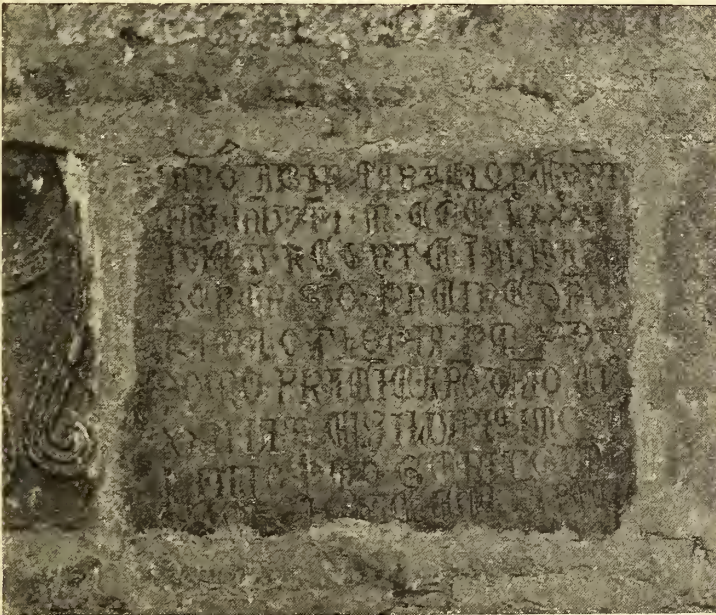


Fig. 115. Lateinische Inschrift in der Klosterkirche Schin Dschon.

worden sein; sie wurde durch Erdbeben zerstört und von Karl Thopia wieder aufgebaut. Dieser Wiederaufbau ist in zwei Inschriften verewigt; die eine in griechischer Sprache ist in einen langen Steinbalken gehauen, welcher sich jetzt über der Kirchentüre befindet. Nach dem von Hahn, „Albanesische Studien“, S. 135, Anm. 72 gegebenen griechischen Texte lautet sie deutsch wie folgt: „Dieses Gotteshaus ist von Erdbeben bis auf den Grund zerstört worden zur Zeit, als der erhabene Karl Thopia, ein Blutsverwandter des Königs von Frankreich, über das ganze Land Albanon herrschte. Getrieben durch seinen Glauben und durch sein glühendes Herz, hat derselbe dieses heilige Gotteshaus des heil. Johann Wladimir des Thaumaturgen wieder aufbauen lassen und hat es von Grund auf bis zum Ende wieder hergestellt. Von der Geburt Christi bis zum Baue dieses Gotteshauses sind 1380 Jahre; von der Erschaffung der Welt bis zum Baue dieses Gotteshauses sind 6890 Jahre, das 22. Jahr seiner Regierung; Indiktion Sonnenkreise 10, Mondkreise 14, Stunden 14 wurde dieses Gotteshaus gebaut, von bedeutender Höhe, genau wie es geschrieben ist.“

Unter diesem Steine ist ein zweiter Stein ober der Kirchentür eingemauert, welcher eine lange, zweizeilige Inschrift in slawischer Sprache trägt; diese Inschrift ist von Hahn nicht kopiert worden und es ist mir nicht bekannt, ob ein anderer Reisender sie gelesen und reproduziert hat. Hahn hat ferner in der äußeren Mauer der Kirche einen Marmorstein gefunden, welcher eine lateinische Inschrift in gotischen Buchstaben trägt. Durch die Güte des Herrn Dr. Träger, welchen ich auf diese Inschrift aufmerksam machte, ist es mir möglich, sie nach einer Photographie des Genannten, welche er aufgenommen und mir zur Verfügung gestellt hat, in Fig. 115 zu veröffentlichen. Sie lautet:

Anno ab incarnatione Dñi. nostri Jesu Christi MCCCLXXXI indictione V regnante in Albania serenissimo Principe Domino Karulo Thopia primo de domo Franciae anno domini ejus XXII una cum Illustrissimo suo filio primogenito Dño Georgio hanc ecclesiam fecit.

Die von Hahn, „Albanesische Studien“, p. 119 und 123 gegebene Lesung und Kopie ist also richtig bis auf den Vornamen des Erbauers der Kirche. Hahn las RĀIPILLO = Rahpihlo, während er hätte KĀRULO = Karulo lesen sollen.

Berichtigungen.

Seite 30, unten, statt: 350 Jahre lies: 450 Jahre.

Seite 30, unten, statt: MLCV lies: MDCV.

Seite 32, unten, statt: Pabon lies: Paron.

Seite 37, 1. Zeile, statt: Van-Dejns lies: Vau-Dejns.

Seite 57, 20. Zeile, statt: Van-Dejns lies: Vau-Dejns.

Seite 57, 31. Zeile, statt: Van-Spas lies: Vau-Spas.

Seite 59, 3. Zeile, statt: rektifizierte lies: ratifizierte.

Seite 60, 2. Zeile, statt: Bata lies: Baĥa.

Seite 65, 7. Zeile, statt: 1474 lies: 1479.